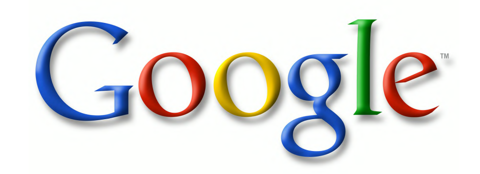
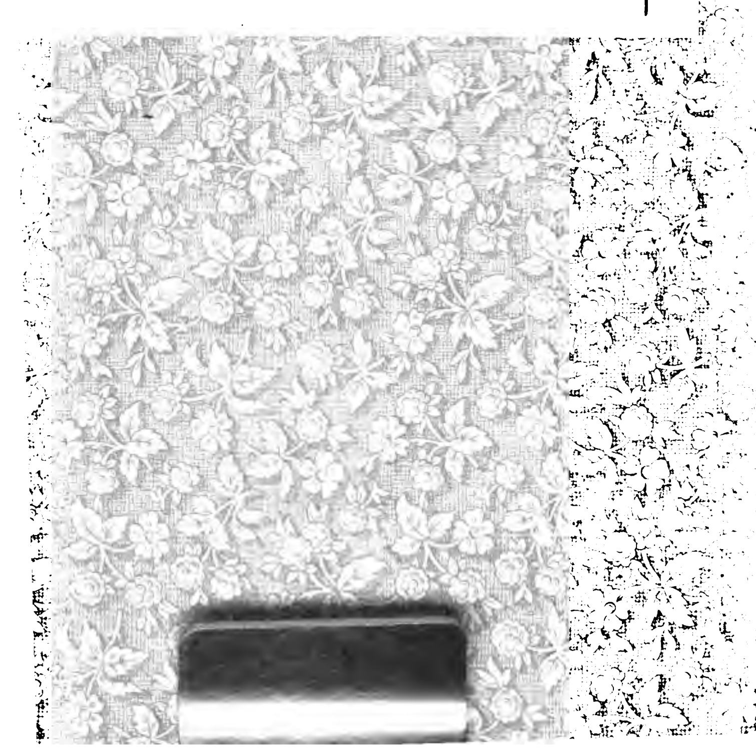






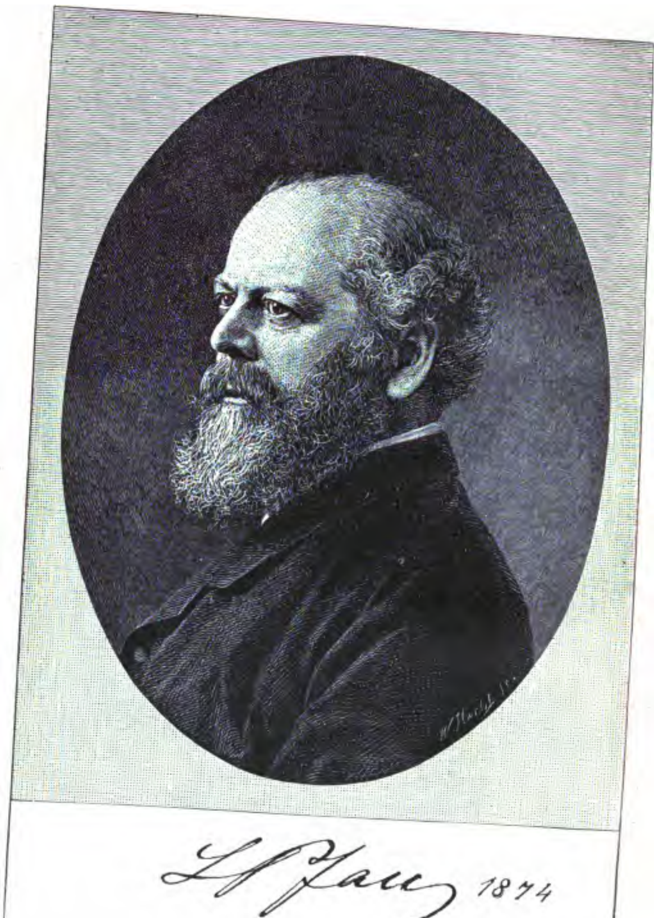
Ludwig Pfau

Gedichte






LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA


L Pfau 1874

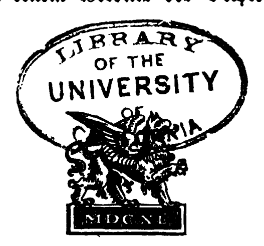
Ausgewählte Gedichte

von

Ludwig Pfau.

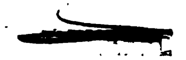
Herausgegeben von Ernst Ziel.

Mit einem Bildnis des Dichters.



Stuttgart 1898.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
Nachfolger.

MAIN

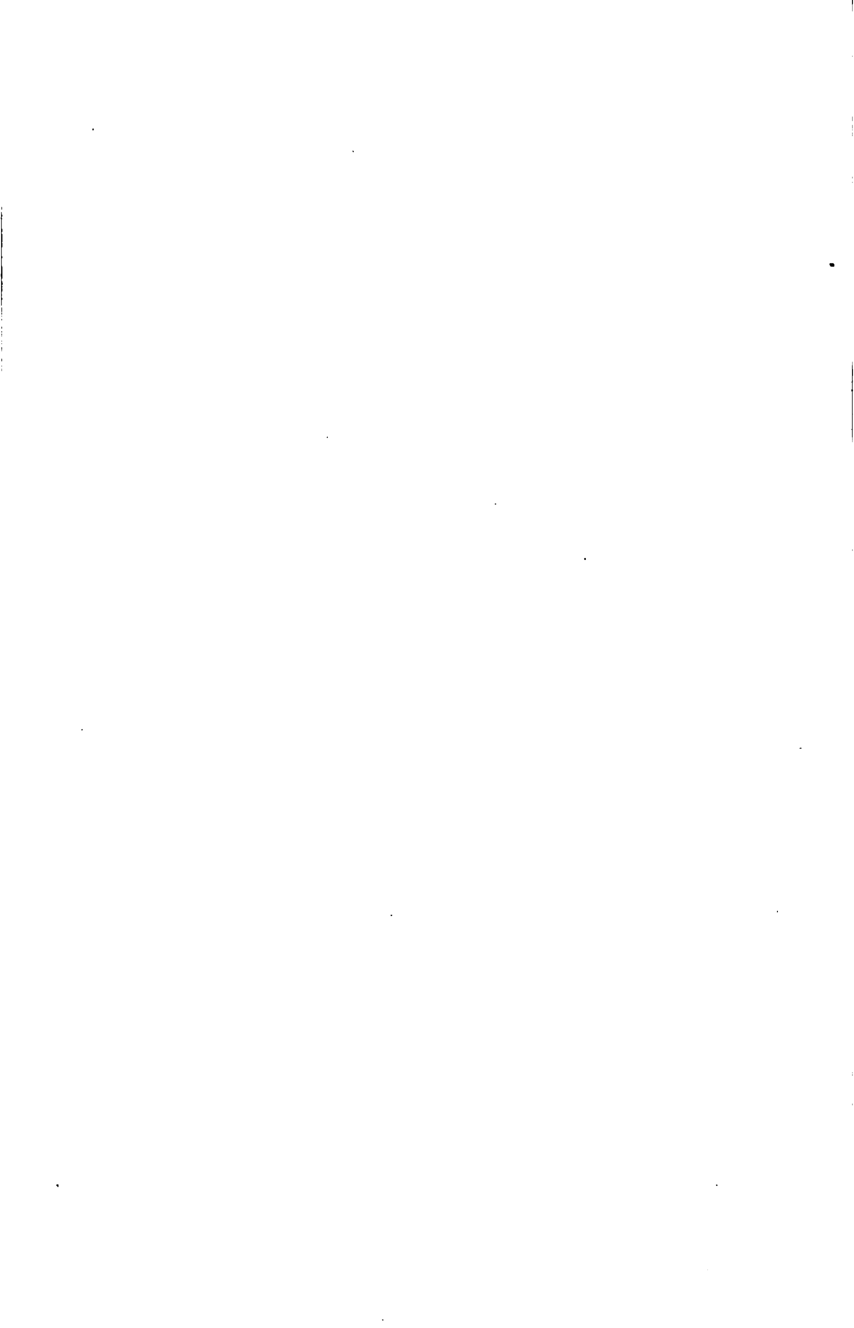


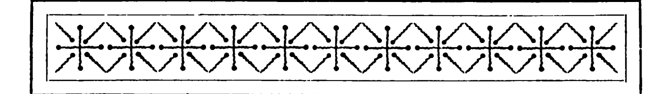
Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Dem Andenken des allzeit getreuen

Ludwig Bareis

gewidmet vom Herausgeber.





Vorbemerkung.

Die auf den nachfolgenden Blättern dargebotene Auswahl Ludwig Pfauscher Gedichte ist entstanden unter Zugrundelegung der 1889, also fünf Jahre vor dem Tode des Dichters, von diesem selbst veranstalteten Gesamtausgabe seiner lyrischen Erzeugnisse (Stuttgart, Adolf Bonz & Co.) und stellt sich die Aufgabe, nach Maßgabe des zu Gebote stehenden Raums ein möglichst scharfes Spiegelbild von der markanten geistigen Persönlichkeit des schwäbischen Poeten und Freiheitskämpfers dem Leser vor Augen zu rücken. Eine politische oder soziale Tendenz, die man vielleicht in ihr suchen dürfte, liegt dieser Auswahl völlig fern. Das Interesse, das die hier in Frage kommende Rubrik „Zeitgedichte" anzurufen vermag und nach der Absicht des Herausgebers anrufen will, ist vielmehr ein lediglich litterarhistorisches — und dies zwar angesichts der

Thatsache, daß der politische Lyriker Pfau seit vierzig Jahren ein nahezu verstummter Mann ist.

Abweichungen von dem Texte der erwähnten Gesamtausgabe erklären sich aus dem Umstande, daß in Pfaus litterarischem Nachlasse ein mit zahlreichen Bleistift-Korrekturen und -Emendationen versehenes Exemplar jener Ausgabe sich vorfand, das Handexemplar des Dichters, und daß diese Korrekturen und Emendationen bei der vorliegenden Auswahl pflichtgemäße Berücksichtigung finden mußten.

An dieser Stelle ein biographisch-kritisches Charakterbild Ludwig Pfaus zu entwerfen, kann aus inneren wie äußeren Gründen nicht innerhalb der Aufgabe der gegenwärtigen Publikation liegen.

Cannstatt, im Juni 1898.

Der Herausgeber.

Vöglein, die ihr lang im Nest
Meines Herzens leis gesungen,
Weithin über Thal und Hügel
Strebt ihr aus der engen Haft.
So erprobt denn eure Kraft!
Schlaget durch die Welt die Flügel,
Rühret lauter eure Zungen —
Freiheit ist das schönste Fest.

Inhaltsverzeichnis.

Liebe.

Leben.

Stimmen.

Balladen.

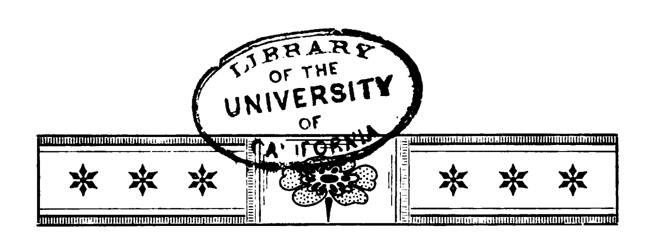
Zeitgedichte.

Satirisches.



Liebe.

Wie scheint der Drang, der lebenswarme,
Im Lied so arm, die Lust, die Pein!
An treuer Brust, in sanftem Arme,
Da lebt und webt das Glück allein.
Und doch das Lied, die sel'gen Stunden
Der Liebe haucht es in ein Wort,
Und was verlebt schien und verschwunden,
Klingt nun in ew'ger Jugend fort.



Spiegelung.

Sonst schaut' ich in den See so gern:
Aus seinem Grunde, wunderbar,
Blickt auf zu mir so nah und fern,
So nah und fern,
Der ganze Himmel tief und klar.

Doch als ich in dein Auge sah,
Da war kein Wunder diesem gleich:
Entgegen kommt so fern und nah,
So fern und nah,
Mir auch ein ganzes Himmelreich.

Und steigt der Abendstern herauf,
Entzündet sich des Seees Nacht —
So geht im Aug' ein Stern dir auf,
Ein Stern dir auf,
So oft mein Aug' in deines lacht.

Laß, wie der Stern im Seee ruht,
Mein Auge über deinem stehn —
So lang, so tief, so hellgemut,
So hellgemut,
In seines Glückes Spiegel sehn!

Frommer Wunsch.

Nun mußt du scheiden, armes Kind!
Du weinst und weinest fast dich blind;
Ich kann dich in dem fremden Schwarm
Nicht herzen mehr im scheuen Arm —
Fahr wohl, fahr wohl und denk an mich!
Mag auch mein Herz mit Hämmern schlagen,
Ich darf nicht weinen, darf nicht klagen,
Ich kann nichts mehr als dieses sagen:
Gott hüte dich!

Wohl ändert nicht mein Wunsch so bang
Der Zukunftsmächte ehrnen Gang,
Und doch, gehst du, mein Liebstes, fort,
Schau' ich hinaus nach einem Hort,
Der dich mag führen sicherlich.
Ich kann nicht bei dir sein in Tagen
Der Not vielleicht, um dich zu tragen;
Was kann ich thun? als dieses sagen:
Gott hüte dich!

Liebeswege.

Nachts wandl' ich auf den Wegen,
Die wir so oft gewallt;
Da rauscht es wie ein Segen,
Der leis' im Wind verhallt.

Die alten Bäume singen
Von alter Zeit im Traum,
Bis an mein Herz ein Klingen
Kommt durch den Himmelsraum.

Das kommt von meiner Süßen,
Das kennt mein Herze leicht;
Das ist der Liebe Grüßen,
Die nachts auf Erden schleicht.

Liebesboten.

Wer treulich liebt, ist nicht verlassen,
Sei er auch einsam und allein:
Es will ihn alles lind umfassen,
Es will ihm alles Bote sein.

Die Thäler blühn, die Wipfel klingen,
Die Auen grüßen, wo er zieht;
Und manche trauten Orte singen
Von Liebe ihm ein heimlich Lied.

Und wo er wandelt auf den Wegen,
Lauscht seinem Wunsch das stille Land
Und bringet Blumen ihm entgegen
Zu einem süßen Liebespfand.

Und Vögel tragen seine Lieder
Auf ihren muntern Schwingen fort;
Und seine Grüße hallen wieder
Zum fernen Lieb von Ort zu Ort.

Und Windes Wehn und Waldes Rauschen,
Die bringen tausend Küsse mit;
So kann er Liebeskunde tauschen
In weiter Welt auf jedem Schritt.

Und selbst des Himmels goldne Sterne
Sind seiner Liebe zugethan
Und ziehen in die dunkle Ferne
Von Herz zu Herzen lichte Bahn.

Und alles will ihn lind umfassen,
Und alles will ihm Bote sein —
Wer treulich liebt, ist nicht verlassen,
Sei er auch einsam und allein.

Nähe der Fernen.

Oft bei Tage möcht' ich weinen,
Daß ich dir so ferne bin,
Seh' ich weit die Sonne scheinen
Ueber Berg' und Thale hin.

Aber kommt die Nacht gegangen,
Hehr und mild, mit leisem Schritt,
Nimmt der Tag die hohen, langen
Berg' und Thäler alle mit.

Und die Erde ist verschwunden,
Nur der Himmel ist noch da;
Alles Ferne ist verbunden,
Alles Liebe ist sich nah.

Und ich fühle ganz den Segen
Deiner Näh' in stiller Lust;
Und mir ist, als ob wir lägen
Beid' an einer Mutter Brust.

Liebesfriede.

Da kommen sie und sagen,
Du seist so weit von hier,
Und Städt' und Berge ragen
Wohl zwischen mir und dir.
Mich stört nicht ihr Beginnen;
Ich schau' nur in mein Herz —
Da bist du ja tief innen,
Du bist nicht anderwärts.

Da kommen sie und klagen
Und fordern Thränen ein;
Ich weiß kein Wort zu sagen
Zu aller ihrer Pein.
Ich geh' in stiller Wonne
Vorbei an Tag und Nacht,
Hab' eine eigne Sonne,
Die mir im Herzen lacht.

Da kommen sie und fragen,
Warum ich froh allein?
Wie soll ich stehn und klagen,
Wie kann ich traurig sein?
Ich trage dich im Herzen,
So süß, so mild, so klar —
Seitdem bin ich von Schmerzen
Erlöst auf immerdar.

Nachtbalsam.

Mein Lieb! du sollst gesunden —
Sieh, kommen ist die Nacht,
Und alles ist verschwunden,
Was tags dir bange macht.

Die bösen Zungen schweigen,
Die deiner Liebe drohn,
Und milde Sterne steigen
Herauf am Himmel schon.

Die stillen Lande liegen
So groß und feierlich,
Und helle Wasser schmiegen
Durch dunkle Thäler sich.

Und alle Gründe lauschen;
Ein Wehn geht übers Feld,
Und alle Wipfel rauschen —
Das ist der Geist der Welt.

Der zieht ob dem Getriebe
Des Lebens ernst einher;
Die Herzen voller Liebe,
Die schönen, segnet er.

Ständchen.

Du Lieb! all ihre Grüße
Schickt dir die Frühlingsnacht:
Schlaf wohl! du Wundersüße,
    Du Süße!
Gehüllt in deine Pracht!

Es kommt aus Kelch und Dolde
Ein Duft dir zugefacht:
Schlaf wohl! du Wunderholde,
    Du Holde!
Du Glut der kühlen Nacht!

Und zarte Liebestöne
Umschweben dich sanft und sacht:
Schlaf wohl! du Wunderschöne,
    Du Schöne!
Du Herz der stillen Nacht!

Und Sterne mit mildem Scheine,
Sie winken von hoher Wacht:
Schlaf wohl! du Wunderreine,
    Du Reine!
Du Trost der dunkeln Nacht!

Du Lieb! all ihre Grüße
Schickt dir die Frühlingsnacht:
Schlaf wohl! du Wundersüße,
    Du Süße!
Gehüllt in deine Pracht!

Des Liebchens Schmuck.

Ach! Gold und Perlen möcht' ich gleich
Um Haupt und Hals dir, Süße, legen;
Doch Dichter, weißt du, sind nicht reich —
Das thut mir wehe deinetwegen.

So nimm denn, den ich selber schmied',
Den Schmuck, von Steinen nicht noch Erzen:
Der schönste, deucht mir, ist ein Lied,
Das kommt aus einem treuen Herzen.

Drin leuchten Perlen feierlich,
Und Steine helle Strahlen zücken —
Was könnte, Liebchen, schöner dich
Als deines Dichters Lieder schmücken?

Wohl manche Brust, so stolz beschwert,
Möcht' ihrer goldnen Pracht entsagen,
Wär' sie wie du, lieb Herze, wert,
Solch edlen Dichterschmuck zu tragen.

Achtzehnhundertneunundvierzig.

Das Recht erlag — der Freiheitskampf ist aus;
Die Sonn' erlosch, die unserm Bund geschienen;
Das Wetter schlug in unsrer Liebe Haus,
Und unser Glück liegt unter den Ruinen.

Ein Flüchtling bin ich ohne Dach und Land —
Zum fernen Westen ziehst du mit den Deinen;
Weit übers Weltmeer reich' ich dir die Hand —
Wird eine Heimat je uns wieder einen?

Zum letztenmal.

Und muß ich dich, du Teure, lassen,
Und blieb mir keine andre Wahl,
So laß noch einmal dich umfassen —
O einmal noch, zum letztenmal!

In deinen Armen laß mich liegen
Und, wie der Kelch im Sonnenstrahl,
In deinem holden Blick mich wiegen —
O einmal noch, zum letztenmal!

An deinen Busen laß mich sinken
Und durst'ge Küsse ohne Zahl
Von deinen süßen Lippen trinken —
O einmal noch, zum letztenmal!

Laß mich ins tiefste Herz dich drücken!
Mit dieser Stunde sel'ger Qual
Will ich mein ganzes Leben schmücken —
O einmal noch, zum letztenmal!

Verhängnis.

Unser schöner Traum ist ausgeträumt,
Seel' um Seele haben wir gegeben —
Wohl uns! daß wir keinen Kuß versäumt,
Eh' das Schicksal trat in unser Leben!

Klage nicht, mein Lieb — es sollte sein!
Unsre Lust war eine bange, herbe —
Manche Blume weckt ein Frühlingsschein,
Daß vom Reif der nächsten Nacht sie sterbe.

Mit der Freiheit schwanger geht die Zeit,
Und sie wird im Sturmgeheul entbunden —
Wo der Geist im Kampfe sich befreit,
Da empfängt das arme Herz die Wunden.

Neues Leben leb' in neuer Welt!
Sieh, der Liebe Maß ist vollgerüttelt —
Kämpfe giebt's, wo selbst das Weib ein Held,
Wenn die Menschheit ihre Ketten schüttelt.

Trauerbotschaft.

Nun liegst du tief im Grunde
Und schlummerst Nacht und Tag —
Es traf mich diese Kunde
Als wie ein Keulenschlag.

Und glaubt' ich dich verloren,
Verschwunden ohne Frist —
Scheinst du mir neu geboren,
Seit du gestorben bist.

Nun blick' ich unabwendig
In die Vergangenheit —
Da wirst du mir lebendig
In deiner Lieblichkeit.

Doch statt nach fernen Landen
Bist du jetzt ganz verreist —
Jetzt hab' ich erst verstanden,
Ach! was verlieren heißt.

Erscheinung.

Nächtlich oft in wachen Träumen
Steiget vor mir auf dein Bild,
Schaut mich an so tief und innig
Mit den Augen braun und mild.

Mit den großen Kinderaugen,
Die ich oft dir zugeküßt —
Und mir ist, als ob ich wieder
Sie mit Küssen schließen müßt'.

Als sie langsam untergingen
In der Flut der Todesnacht,
Hast du wohl, nach Osten schauend,
Noch einmal an mich gedacht.

Ach! nicht ich hab', als du starbest,
Weinend mich herabgebückt
Und die treuen Augen dir zum
Ew'gen Schlummer zugedrückt.

Weh! nun können sie nicht schlafen,
Die nicht Liebe zugethan,
Und sie öffnen sich und schaun mich
Vorwurfsvoll und bittend an.

Totenklage.

Du liegst im fernen Westen
Am stillen Ozean
Bei fremden Todesgästen
Im grünen Uferplan.
Ich kann dein Grab nicht sehen,
Ob Weiden über ihm wehen,
Ob Lilien auf ihm stehen
Und Rosmarin und Thymian.

Ich sende die kleinen Lieder
Den blauen Himmel entlang;
Sie lassen sich singend nieder
Auf deinen Grabeshang.
Sie schluchzen laut und weinen,
Und werden sie still, die kleinen,
Singt über deinen Gebeinen
Das große Meer den Klaggesang.



Leben.

Nachten und tagen,
Fürchten und wagen,
Lachen und weinen,
Lösen und einen,
Holen und bringen,
Ruhen und ringen,
Hoffen und streben —
Das ist das Leben.



Kleine Lieder vom Herzen.

I.

Menschenherz, Menschenherz!
Wie viel trägst du Lust und Schmerz!
Nichts ist stark und stolz wie du,
Strebst und hämmerst ohne Ruh.
Was da lebt,
Was da schwebt —
Allem ringst du nach voll Pein,
Alles muß dein eigen sein.
Menschenherz, Menschenherz!
Wie viel trägst du Lust und Schmerz!

II.

Ein Herz, das ganz verlassen ist
Und einsam in der Welt,
Ach! das ist reich, das alles ließ
Und nur die Liebe hält.

O glücklich! das an lieber Brust
Darf ruhen ohne Pein:
Es ist, je mehr es einsam ist,
Je weniger allein.

Denn nirgends ist das Herz so arm
Und so auf sich gestellt
Als mitten in dem lauten Schwarm
Der liebelosen Welt.

III.

Ach! alles Weitergehen
Ist leider ein Vergehn;
Das täuschungsvollste Sehen
Ist wohl das Widersehn.

Denn was von allen Schmerzen
Die tiefsten Wunden brennt,
Das sind geliebte Herzen,
Die man nicht wiederkennt.

IV.

Sprach das Herz: Du weißer Wald!
Deck mich zu mit deinem Schnee,
Daß ich liege starr und kalt:
Ohne Leben — ohne Weh!

Sprach der Wald: Du thöricht Herz!
Dieses Leichentuch wird grün;
Beide schmelzen, Schnee und Schmerz —
Warte, bis die Veilchen blühn!

V.

Wenn Gott dich liebt, dann wirft er arm
Und nackt dich in das reiche Leben
Und nährt das Kind mit Not und Harm,
Den Jüngling mit zerbrochnem Streben.

Drum klag ihn nicht der Härte an,
Hast du der Reichen Glück gezählet!
Die kämpfend suchen ihre Bahn,
Die hat der Herr sich auserwählet.

Giebt er nicht täglich früh und spat
Der Thränen viel dir und der Schmerzen?
O glaub, aus dieser vollen Saat
Keimt goldne Fülle dir im Herzen!

Er schickt dir viel der Stürme zu —
Die Frucht gedeiht nur in Gewittern,
Und nur im Kampfe spürest du
Der Seele Tiefen dir erzittern.

VI.

Auf mit der Brust! und sei's dem Jammer!
Empor den Blick! und sei's zur Sonne!
Raum giebt es in der engsten Kammer
Für eine Welt von Glück und Schmerz.
Wer aus des Daseins tiefstem Bronne
Nicht Freud geschöpft und Leid getrunken,
Bis daß er weinend hingesunken —
Der fühlt dich nicht, o Menschenherz!

Nur in dem Wechselkampf der Tage
Kann eines Lebens Ernte reifen;
Drum nur hinein in Lust und Plage!
Hinaus aufs Meer, das Sturm verheißt!
Hier gilt es mutig zuzugreifen:
Wer mit dem Schicksal nicht gerungen,
Nicht durch die Nacht zum Licht gedrungen —
Der kennt dich nicht, o Menschengeist!

VII.

Wo andern volle Becher schäumen,
Da schaust du wie ein Bettler zu;
Wo sie genießen, mußt du träumen,
Wo sie empfangen, wünschest du.
Nichts hast du, Herz, als deine Sorgen
Und deiner Sehnsucht ew'gen Pfad —
Und dennoch schlägst du jeden Morgen
Voll junger Kraft, voll junger That.

Wie du nie aufhörst zu beginnen
Und auszusenden neues Blut,
So hörst du nimmer auf zu spinnen
Am Glück, das in dir selber ruht.
Die schöne Welt darfst du erkennen,
Weil du ihr deine Sprache giebst —
Und, Herz, mein Herz! dein eigen nennen
Darfst du ja alles, was du liebst.

VIII.

Nicht jedem Halm ist Raum gegeben,
Zu streuen seine volle Saat;
Doch Lebensschätze sind zu heben
Im kleinsten Kreise stiller That.

Dein ist das Nahe, das Entfernte,
Strebt nur dein Sinn lebendig warm;
Reich ist nur, wer genießen lernte —
Wer in der Fülle darbt, ist arm.

IX.

Geh still auf deinen Wegen —
Herz! was dich auch beschwert,
Du trägst in dir den Segen,
Der alles Leid verklärt.

Ob sich die Menschen zeigen
Auch klein und liebelos,
Der Menschheit bleib treueigen —
Die ist so schön und groß!

Trost im Entsagen.

Treibt sich das Volk im Abendscheine
Mit seinen Kindern schäkernd um,
Stehst du, ein fremder Gast, alleine
Und gehst von dannen ernst und stumm.
Dir ist im Drange deines Strebens
Das rasche Glück vorbeigerauscht —
Du hast die süße Frucht des Lebens
Um bittre Weisheit ausgetauscht.

Von der Gemeinschaft losgerissen,
Hast du versenkt den alten Hort
Und warfst, im Durst nach hohem Wissen,
Die morschen Götter über Bord;
Des Wunders fromme Märchen scheuchte
Von hinnen die Gedankenschlacht —
So ziehst du, deine eigne Leuchte,
Nun einsam durch die große Nacht.

Der Wahrheit Angesicht zu schauen,
Ist deines Daseins Ziel und Zier;
Du kannst dir selbst den Himmel bauen,
Du trägst das Weltgesetz in dir.
Mit dem Unendlichen zu ringen,
Verfolge deine stolze Bahn —
Du spürst, du rührest mit den Schwingen
Den ewigen Lauf der Sterne an.

Am See.

Der See entschlief — er träumt so tief;
Das Schilf wagt nicht zu wanken.
Nur Fischlein ziehn im Grunde hin,
Wie leise Traumgedanken.

Doch plötzlich bricht der Sonne Licht
Durch flammende Wipfel nieder;
Der See erwacht — er öffnet sacht
Die feuchten Augenlider.

Auf dem Berge.

O Berg! von deinem Gipfel
Wie schau' ich da so gern
Hoch über alle Wipfel
In die weite blaue Fern'!

Da kommt ein leises Wehen
Von fremden Ländern her —
O könnt' ich ganz verstehen
Die wunderschöne Mär!

Sie sagt, wie Meere träumen
In Abendsonnenglut
Und unter Palmenbäumen
Ein ewiger Frühling ruht.

Landfahrer.

Es war in luſt'ger Herbſteszeit
In meinen Knabenjahren —
Da kam ein alter Fiedelmann
Von Berg zu Berg gefahren.

An ſeiner Hand ein blondes Kind
Ging wie in tiefem Harme;
Es bat um nichts — es trug nur ſtill
Das Körblein an dem Arme.

Ich wußte nicht, wie mir geſchehn —
Ich füllte es der Kleinen;
Dann mußte ich beiſeite gehn,
Aus Herzensgrund zu weinen.

Du ſeltſam Herze, ahnte dir
Denn ſchon in jungen Jahren,
Du werdeſt auch ſo heimatlos
Dereinſt durchs Leben fahren?

Herbstfeier.

Verkläret wie vom Abendrote,
In ernster Feier steht das Feld —
Das ist der Herbst, des Todes Bote,
Der grüßend seinen Umzug hält.
Voraus mit warnender Gebärde,
Ein treuer Eckart, schreitet er;
Da flüchten in den Schoß der Erde
Die Blumen vor dem wilden Heer.

Schnell prangt der Busch in Purpurgluten,
Von seinem Hauche angefaßt;
So läßt er schön die Luft verbluten,
Bevor die müde still verblaßt.
Er schüttelt die geschmückten Bäume,
Daß Laub wie Blüten niederweht;
Er möchte ganz in Jugendträume
Das Leben wiegen, das vergeht.

Wie man ein Lieb zum letztenmale
Mit Rosen kränzt im Leichenschrein,
So breitet er auf Berg und Thale
Den wunderbarsten Frühlingsschein.
So freundlich legt der milde Geber
Der Erde Kinder in die Ruh';
Der Winter dann, der Totengräber,
Deckt mit dem Bahrtuch alles zu.

Abendsegen.

Die Sonne neigt sich, stumm verglühend,
Wie eine Welt, die untergeht,
Indes am Himmel, sprossend, blühend,
Ein goldnes Leben aufersteht.
Noch spielt am Berg des Tages Helle,
Da schon das Thal in Dämmer wohnt,
Und schon tritt zögernd auf die Schwelle
Der ernsten Nacht der bleiche Mond.

Noch einmal teilt die treue Amme,
Das Licht, die Milch der Schöpfung, aus;
Und sanft entschläft das Kind der Flamme,
Die Erde, im gewölbten Haus.
Da schaun von ihren hohen Sitzen
Die Mächte der Natur herab;
In ihren regen Händen blitzen
Gestirnte Leuchten auf und ab.

Da spürt man, wie aus ew'gen Quellen
Das Blut des Werdens nährend fließt
Und sich in ungetrübten Wellen
In jede Lebensbrust ergießt.
Da fühlt man sich mit Stolz und Wonne
Dein Eigentum, du große Welt!
Die uns mit Sternen, Mond und Sonne
So lind am Mutterbusen hält.

Abendlied.

Die Sonne ist geschieden
Mit ihrem heißen Schein;
Da kehrt ein süßer Frieden
In meinem Herzen ein.

Aus klarer Dämmrung steiget
Der helle Abendstern;
In tiefer Andacht schweiget
Die Erde nah und fern.

Es öffnet seine Hallen
Das goldne Himmelszelt;
Heil'ge Gedanken wallen
Wie Engel durch die Welt.

Mein selig Auge trinket,
Mein trunken Herz wird weit:
In meinen Becher sinket
Ein Tropfen Ewigkeit.

Nachtlied.

Nacht hat wie ein stilles Meer
Auf die Erde sich ergossen;
Ueber alle Wipfel her
Kommt ein Friedenshauch geflossen.

Jede schwere Wimper fällt;
Atem holt das müde Leben:
Hörbar durch die weite Welt
Geht ein Flüstern und ein Weben.

Nacht hat wie ein stilles Meer
Auf die Erde sich ergossen
Und den Himmel keusch und hehr,
Einer Blume gleich erschlossen.

Deutlich rauscht der Strom der Zeit
In die tiefentschlafne Ferne,
Und ein Traum der Ewigkeit
Ziehet durch das Haus der Sterne.

Nacht hat wie ein stilles Meer
Auf die Erde sich ergossen;
Ueber alle Wipfel her
Kommt ein Friedenshauch geflossen.

Nachtkönigin.

Der Himmel ist das Schloß der Nacht,
Die hohe Fraue sitzt im Saal;
Die Welt entschlief — die Treue wacht
Bei ihrer Lampe mildem Strahl.

Es wallt ihr kohlschwarz Samtgewand,
Ihr rabenschwarz Gelocke weht;
Die Spindel rauscht in ihrer Hand,
Die Spindel, die sich ewig dreht.

Sie spinnt und spinnt die goldne Schnur,
Darauf sie die Gestirne reiht —
Die Sterne sind die Perlen nur
Im stillen Meer der Ewigkeit.

An den Todesengel.

Todesengel! lieber, trüber
Bote unsrer Mutter Welt,
Geh mir schonend noch vorüber,
Wenn dein Arm die Garben fällt —
Bis auch ich mein Blühn vollendet,
Meine Früchte dargebracht,
Bis ich recht zu Tag gewendet,
Was sich regt in dunklem Schacht!

Sieh, es wollen aus dem Herzen
Mir noch junge Lieder gehn;
Laß sie singen erst und scherzen,
Eh' sie dir ins Antlitz sehn!
Und es streben Glutgedanken
Aus dem Haupte mir zum Licht;
Ach! die noch im Werden schwanken,
Todesengel, pflück sie nicht!

Aber ist mein Lied verklungen,
Ist mein Menschenwerk vollbracht —
Eh' die Saiten all gesprungen,
Komm im Sternenkleid der Nacht!
Bleicher Engel! dein Gefieder
Senke schnell auf Lust und Schmerz:
Leg zur großen Ruh mich nieder,
Meiner Mutter Welt ans Herz!

Traum.

Eiskalte Sterne scheinen;
Hoch liegt der Schnee im Feld;
Kein Hauch in allen Weiten —
Wie still ist's auf der Welt!

Die hohen Kuppeln ragen
Im hellen Mondenglanz —
Auf meinem weißen Grabe,
Da liegt ein grüner Kranz.

Halb will die Hand ihn greifen —
Laß ab, im Grab ist Ruh!
Ich lege mich auf die Seite
Und mache die Augen zu.

An die Vergessene.

Das Grab hat dich verschlungen,
Da ruhet dein Gebein;
Das Sterblied ist verklungen —
Wer denkt noch fürder dein?
Ach! alle sind verschwunden,
Die einst geweint mit mir —
Ich hab' allein gefunden
Den stillen Weg zu dir.

Ich kann es nimmer fassen,
Du holdes Lenzgemüt,
Daß nicht die Blumen blassen,
Seitdem du ausgeblüht,
Daß nicht ein Todesbangen
Durch jeden Jubel geht,
Seitdem du heimgegangen
Sanft, wie ein Nachtgebet.

Unendlich war dein Lieben,
Schön, wie nur du, dein Herz;
Dies bleibet tief geschrieben
In meines Schmerzes Erz.
Laß dich getrost vergessen —
Wenn jedes Band zerbricht,
Wenn alle dich vergessen,
Mein Herz vergißt dich nicht.

Ein Lied, das, kaum geboren,
Auf leisem Hauch entschwebt
Und doch so unverloren
In treuem Busen lebt —
So lebst du mir in Dauer:
Bist ein verklungnes Lied,
Das durch der Seele Trauer
Mit ew'gem Singen zieht.

Das einsame Grab.

Im Friedhof ist ein dunkler Grund —
Da giebt kein Röslein milden Schein;
Da thut kein Kreuz den Schläfer kund,
Und keiner will sein Nachbar sein.

Sei froh, sei froh, du edles Herz,
Daß sie dich gruben einsam ein,
Daß sie mit keinem Kreuz von Erz
Dich drückten und mit keinem Stein!

Du hast getragen schwer genug —
Drum sei die leichte Erde dein!
Du großes Herz! dir ward mit Fug
Ein großes Ruhebett allein.

Im Friedhof.

Wenn ich im stillen Friedhof geh',
Wird mir so schwer zu Herzen,
Daß man die treuste Menschenbrust,
Die mitgetragen Leid und Lust,
So eilig kann verschmerzen.

Gras wächst darüber, ach wie bald!
Das Grab wird selber heiter.
Wie wenn ein Blatt vom Wipfel fällt,
So geht ein Leben aus der Welt —
Die Vögel singen weiter.

O Menschenherz mit deinem Stolz!
Was flüstern die Cypressen?
„Wir stehn auf einem schmalen Raum —
Darunter liegt ein Herze kaum,
So ist es schon vergessen."

Minna.

I.

Die Nachtviole muß im tiefsten Herzen
Den Duft verschließen vor des Lichtes Wellen;
Solang um sie des Tages Kinder scherzen,
Träumt sie hinab in ihres Lebens Zellen;
Doch wann die Nacht entzündet ihre Kerzen
Und öffnet ihres Taus verborgne Quellen —
Alsdann erschließt der Kelch sein Wunderleben,
Läßt seiner Düfte stumme Lieder schweben.

Du gehst, mein Lieb, durchs lärmende Gewühle
Des wirren Tages, still in dich versunken;
Es ahnt kein Aug' in deiner Schönheit Kühle
Dein heilig Herz, von hoher Weihe trunken;
Nur mir, in stummer Zwiesprach der Gefühle,
Hat deines Busens goldner Schatz gewunken —
Ich sah im Auge dir, im liebefeuchten,
Der ganzen Menschheit reine Flamme leuchten.

II.

Das konnte mir mein Schicksal nicht ersparen —
Es schneidet mir mein Los aus vollem Kerne;
Ein dunkler Schmerz noch blieb zu offenbaren —
Da sankst du, hellster meiner Jugendsterne:
So alt an Liebe und so jung an Jahren,
Zogst du dahin, zu sterben in der Ferne,
Du echtes Weib, das mich mit Küssen feite
Und mir die Lippen zum Gesange weihte.

Du liebeschuld'ge, holde Dulderinne!
Zwei Teile machtest du aus deinen Losen
Und sprachst mit kindlich-mütterlichem Sinne:
„Den Dornenkranz laß mir, nimm du die Rosen!“
Dann flohst du, teures Opferlamm der Minne,
Zum sichern Obdach aller Heimatlosen —
Auf deinen Sarg leg' ich die Laute nieder,
Du schöne Muse meiner jungen Lieder!

Wie Spieler, die zu schwer am Glücke tragen,
Verstreun wir Schätze goldner Zärtlichkeiten;
Doch hat manch treues Herz nun ausgeschlagen,
Da wird es still und einsam, wo wir schreiten;
Die Liebesklänge werden Totenklagen;
Wir schauen um, und Gräber stehn im Weiten.
Das deine ragt wie eine Pyramide,
Mein größtes Grab — du aber lebst im Liede.

Amalie.

Umhergejagt auf ungebahnten Wegen,
Kehrt' ich, ein Fremdling, in das heim'sche Land;
Du tratst mir lieblich, wie ein Gruß, entgegen,
In der Musik melodischem Gewand.
Wohl trank mein Auge deiner Anmut Segen,
Doch wagt' ich's kaum zu fassen deine Hand —
Dem Wandrer gleich, der im bereiften Moose
Mit Wehmut findet eine letzte Rose.

Da sprachst du freundlich: „Mit der Kraft der Töne
Laß lind mich lösen deines Schicksals Bann!
Du bist ein Kämpfer — komm, daß ich dich kröne,
Daß ich dich liebe, komm — du bist ein Mann.
Ich zahle dir mit meiner Jugend Schöne
Des Lebens Schuld, und wohl mir, daß ich's kann! —
Denn eitel Nichts sind alle eure Kronen:
Das Weib allein vermag dem Mann zu lohnen."

Schon hat dein Lenz mein Spätjahr übergossen
Mit seines Lichtes wirkungsreicher Flut:
Das Alte seh' ich neu entstehn und sprossen
Mit deinen Augen, deinem Jugendmut;
Was überwunden schien und abgeschlossen,
Schlägt wieder aus in frischer Werdeglut —
Und wie ich so an deinen Lippen hange,
Da kommt der Tod und küßt dich auf die Wange.

Ich steh' und schau' die Leuchte still vergehen,
Die dir im Antlitz holde Flammen schlug;
Die treue Brust erbebt in bittern Wehen,
Die sonst mein Haupt mit süßem Wogen trug;
Den teuern Mund muß ich erbleichen sehen,
Der mich so oft geküßt und nie genug —
Vergebens bäumt sich mir Vernunft und Wille:
Ein Sterbehauch — und eine Totenstille!

Ach! kannst du nicht den Blick noch einmal heben,
Daß ich der Liebe Stern noch einmal seh'?
Wird es denn keinen Scheidegruß mir geben,
Dein Aug', das lächelte wie keines je?
Der Tod ist grausam; grausam ist das Leben;
Die letzte Rose liegt im ersten Schnee —
So stürme, Schicksal, tobend mir entgegen:
Ich trotze dir und trotze deinen Schlägen.

An einer Wiege.

Wie ruht es holdbeseelt, wie schläft es lind
Auf weißem Kissen, dieses ros'ge Kind!
Ihm ist der Schöpfungsgluten junges Licht,
Des Werdens Heil'genschein aufs Haupt gegossen;
Wie eine Blume blüht sein Angesicht,
Vom duft'gen Tau des Morgens überflossen.
Ja, wie die Lotosblume auf der Flut,
Wiegt es sich auf der Zukunft dunklem Schoße;
Wie eine junge unerschloßne Rose
An einer Braut hochgehndem Busen ruht,
Der ebbt und flutet zwischen Weh und Lust,
Liegt es dem Leben an der vollen Brust.
Sieh! diese zarten Wangen, wie sie glühen
Von jenen Feuern, die im Innern sprühen!
Schau! wie sie sich im Hauch des Schlafes schwellt,
Die junge Knospe einer künft'gen Welt!
Ein leises Schaffen und ein innres Weben
Geht auf und ab mit immer gleichem Schwanken,
Und unter dieser Stirn, gewölbt und eben,
Da wogen schon die einstigen Gedanken;
Da ist die Werkstatt, wo er heimlich schafft,
Der ew'ge Geist, der solche Wunder wirkt
Und eines Weltalls nie erschöpfte Kraft
In dies Gefäß, so schwach und lieblich, birgt.
Flach, wie die stille See, ist noch die Brust:
Da plätschert noch kein Wellenschlag der Lust,
Da türmt noch keine Woge wilder Schmerz;
Wie eine Uhr schlägt noch das künft'ge Herz.

Bald aber wird des Menschengeistes Macht
Das irdene Gefäß gewaltig dehnen,
Und überwallend wird ein mächtig Sehnen
Zu Rande steigen aus der engen Nacht.
Die Kräfte, die im Innern tosend ringen,
Wie Quellen, eh' sie aus dem Felsen springen,
Die werden jubelnd in die Freiheit dringen
Und um die Welt die Liebesarme schlingen.
Die zuckenden Gedanken, welche noch
Durch dieses junge Haupt, wie Irrwischflammen,
In wirren Kreisen hin und wieder rennen,
Die werden bald als helle Lichter brennen;
Dann schlagen sie in einen Brand zusammen,
Der sengend überklettert jedes Joch,
Der, von der Freiheit frischem Hauch getürmet,
Ernähret von der Lebensluft der Wahrheit,
Mit glüh'nden Spitzen in den Himmel stürmet
Und flackernd schwebet in der ew'gen Klarheit. —
Ja, Kind, mein Kind! so vieles schläft in dir!
O möge von den Wünschen, welche hier
Aufs Haupt dir, junge Menschenpflanze, rinnen
Wie Segenstau, dein Wachstum froh gedeihn!
O möge dich das Schicksal liebgewinnen
Und dir ein guter, treuer Gärtner sein!
Es knicke deine jungen Triebe nicht
Und lasse sie in freie Lüfte ranken —
Ein Baum, ein Geist, die Blumen, die Gedanken,
Die brauchen, wenn sie freudig wachsen sollen
Und hoch sich heben aus der Erde Schollen,
Vor allem Luft und Licht!

Dem Andenken meines Vaters:

Philipp Pfau,

ausgewandert nach Ohio im Jahr 1849.

Die Freude kann den Flüchtling nicht erreichen;
Die Trauer eilt ihm nach und fehlt ihn nicht:
Noch klang mein Ohr von deines Beiles Streichen,
Schon barg das Grab dein liebes Angesicht;
Ich sah dich, Vater, nicht im Tod erbleichen,
Mir wandelst du, ein Lebender, im Licht —
Und um die Brust mit sanftem Wellenschlage
Steigt mir die Strömung freundlich alter Tage.

Da taucht mit deinem wohlbekannten Bilde
Die Kinderzeit aus Rosen mir empor:
Es glänzt der Beete farbiges Gefilde;
Das rote Haus blickt sonnenwarm hervor;
Du führst mich an der Hand in ernster Milde
Ans Ende meiner Welt, ans Gartenthor —
Darüber rauschen mit den grünen Wogen
Die zwei Kastanien, die du selbst gezogen.

Wie hast du mich in stillen Gartenlanden,
Du kluger Gärtner, liebevoll gehegt!
Wie deine Blumen, sonder Zwang und Banden,
Mit Licht und Luft und Freiheit großgepflegt!
Leicht hast du jeden leisen Drang verstanden,
Der bildend sich in zarter Knospe regt —
So gabst du der Natur mich in Verwahrung;
An ihrer Brust sog ich die erste Nahrung.

Am Feierabend hinter hohem Flieder,
Im runden Platze, saß die Mutter da;
Das Kleinste schaukelnd, sang sie Schlummerlieder,
Derweil sie sorglich auf die Größern sah.
Wann find' ich sie, die Thränenreiche, wieder,
Die söhnelose, treue Hekuba? —
Ach! was ihr noch zu spätem Trost geblieben,
Das wandert nun, in alle Welt vertrieben.

Nichts weiß der grüne Halm von künft'gen Aehren,
Bis ihn der Sommer fruchtbar macht — und bleich:
O Jugendzeit! wie glücklich im Entbehren!
In meiner Armut, ach, wie war ich reich!
Aus Ueberfülle flossen alle Zähren —
Das rege Herz so stark und doch so weich! —
Drin schwollen stolz in seligem Gewühle
Wie Nachtigallenstimmen die Gefühle.

So saß ich im Gesträuch — das du begossen
Mit spätem Fleiß, o Vater! — manche Nacht:
Aus Kelch und Busch kam Duft und Ton geflossen,
Gleich einer ahnungsvollen Farbenpracht;
Da war ein heimlich Schaffen und ein Sprossen
Wie tief im Busen so ringsum erwacht —
Und über mir in goldner Zukunft Ferne
Der schönen Jugend hoffnungsgroße Sterne!

So wuchs ich auf und zog hinaus ins Weite
Und kehrte heim und zog von neuem aus.
Des Gartens Geist, er war mein Weggeleite;
Er sprach zu mir aus jedem Blumenstrauß.
Du gingst, ein ältrer Bruder, mir zur Seite;
Zur festen Burg ward mir das Vaterhaus —
Nun ist mir, seit ich dich verloren habe,
Als brach der Wall, der mich getrennt vom Grabe.

Das große Jahr erschien mit Frühlingsschauer;
Der Baum der Menschheit wurde plötzlich grün —
Welch Freudenfest für einen Gartenbauer!
Die ältsten Aeste huben an zu blühn.
Da kam der Frost; es stand die Welt in Trauer;
Hinzogst du mit des Abendrots Verglühn —
Und mit der Freiheit, mit dem Recht, dem Frieden,
Mit andern Göttern, bist auch du geschieden.

Du Mannsgestalt von markigsten Geprägen!
Noch seh' ich dich — dein Auge groß und klar,
Und um die Stirn, von des Gedankens Schlägen
Emporgewölbt, dein spärlich Sorgenhaar.
Zum Abschied gabst du mir die Hand entgegen;
Wir wußten nicht, daß es der letzte war —
So sprachst du: „Statt die Sündflut hier zu schauen,
Will ich euch drüben eine Arche bauen."

Da lenktest du zur neuen Welt dein Steuer,
Indes ich irrend in der Fremde ging;
Oft schaut' ich dich am schwanken Hüttenfeuer,
Wie dich der Geist des Gartens lind umfing,
Bis dir die müde Wimper, du Getreuer!
Um deine Lieben voller Thränen hing —
Bis du zuletzt, vom Duft der Heimat trunken,
In alte Welt und neuen Grund versunken.

Oft schaut' ich dich im Walde, der mit Grollen
Zurückwich vor des Klärers wucht'ger Hand;
Ich sah den Kern in frische Furchen rollen,
Den du geerntet noch auf deutschem Land.
Nun steigt umsonst lebendig aus den Schollen
Der Same, der den Sämann nicht mehr fand —
Ach! daß du liegst in deiner jungen Erden!
Doch wo du ruhst, da muß ein Garten werden.



Dein Leben schwand — der Welle zu vergleichen,
Vom Stein erregt, der auf den Spiegel fiel:
Es wächst ein Ring — er muß den größern weichen,
Und Ring um Ring erfaßt ein breiter Ziel.
Der letzte strebt nach weitesten Bereichen;
Schon weiß kein Aug' mehr von dem kurzen Spiel —
Er sank dahin in seiner eignen Schwere;
Der größte Kreis verrinnt zum ganzen Meere.

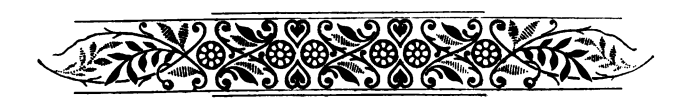
Viel bittre Weisheit ward uns zugewogen;
Die Locken schlichten mählich sich im Bann,
Und kommen wir, gleich Schwalben heimgezogen,
Mit neuem Frühling — fehlt manch guter Mann.
Um unsern schönsten Lohn sind wir betrogen;
Wir suchen Hände, die man drücken kann —
Daß sie die Freude nicht mehr mit uns teilen,
Das sind die Wunden, welche nimmer heilen.

Ich fehlte dir im Kreis der Trauergäste,
Du armer Vater, tapfrer Proletar!
Des Liederflores letzte Blütenäste,
Die bring' ich dir als Totenkrone dar.
Ein frommer Heide, opfr' ich dir das Beste:
Dem Gärtner Blumen, der ihr Pfleger war! —
Schlaf wohl im Land, das dir ein Grab geboten!
Ich segne dich, der Lebende den Toten.



Stimmen.

Es rauscht der Wald im Abendwind;
Die Aehr' im Felde säuselt lind —
Die frohen Vöglein schlagen;
Am Fels erbraust das wilde Meer —
Die Stürme sausen drüber her;
Die fernen Glocken klagen:
Die Herzen voller Lust und Qual,
Sie stimmen ein in den Choral
Mit Singen und mit Sagen.



Burschenlieder.

I.

Pechvogel.

Das Unglück und das Mißgeschick
Sind wider mich im Bunde:
Es liegt der Staub wohl fingersdick
Auf meines Bechers Grunde.

Mein Säckel ist so neu und blank,
Als hing' er noch im Laden,
Und ach! mein Herz so frei und frank,
Man fing's mit einem Faden.

Da leb' ein Mensch, wie sich's gebührt:
Das Geld, das steckt in Taschen;
Die Mädel, die sind eingeschnürt
Und zupetschiert die Flaschen.

II.

Mein Lieb ist eine Nachtigall,
Die sich verborgen hält —
O sag mir, lieber Vogler mein,
Wie man die Vöglein stellt!

Mein Lieb, das ist ein scheues Reh,
Das jedes Rascheln irrt —
O sag mir, lieber Jäger mein,
Wie man die Rehe kirrt!

Mein Lieb, das ist ein störrig Kind,
Das stets zur Seite sieht —
O sag mir, liebe Mutter mein,
Wie man die Kinder zieht!

III.

Volksweise.

O wär' mein Lieb ein Brünnlein kalt
Und spräng' aus einem Steine,
Und ich wär' dann der grüne Wald,
Mein Trauern, das wär' kleine.

O wär' mein Lieb im Rosenbusch
Ein Röslein an der Sonne,
Und ich ein Schmetterling — husch, husch!
Flög' ich darauf mit Wonne.

O wär' mein Lieb ein Rehlein schlank,
Thät durch die Wälder jagen,
Und ich von Moos die weiche Bank,
Daß ich es dürfte tragen.

O wär' mein Lieb das Blümlein blau,
Das an dem Bache blinket,
Und ich wär' dann der Tropfen Tau,
Der an das Herz ihm sinket.

O wär' ich selbst das Lilienreis,
Das blüht in Liebchens Garten;
Dann thät' mit ihren Händen weiß
Die Süße meiner warten.

IV.

Nach einem Tanzlied.

Gott grüß dich, Marie!
Komm, die Spielleut' sein hie,
Thun die Geiglein kuranzen,
Die Saiten ausfransen —
Heissarumbidibum!
Mit der kleinen Killekeia,
Mit der großen Kumkum.

Gelt! Schatz? — Ich und du!
Hast ein neues Paar Schuh,
Hast ein funkelrots Mieder,
Hüpft auf und hüpft nieder —
Heissarumbidibum!
Mit der kleinen Killekeia,
Mit der großen Kumkum.

Ein Kuß und ein Schmatz!
Ei du herziger Schatz!
Ueber Stauden und Stöcklein
Laß fliegen dein Röcklein —
Heissarumbidibum!
Mit der kleinen Killekeia,
Mit der großen Kumkum.

Wart! unten beim Grab'n
Liegt ein Spielmann begrab'n,
Und da stolpern wir Schwäblein
Und fallen ins Gräblein —
Heissarumbidibum!
Mit der kleinen Killekeia,
Mit der großen Kumkum.

V.

Volksweise.

Es weht der Wind so kühle —
Die Bahn ist arg verschneit;
Ich bin daheim am Bühle —
Da ist der Weg so weit.

Mein Haus hat keinen Riegel,
Mein First hat keinen Halt,
Mein Dach hat keinen Ziegel,
Mein Stüblein ist so kalt.

Mein Lieb, daß dich's erbarme!
O laß mich zu dir ein!
Schließ mich in deine Arme —
Da wird kein Winter sein.

VI.

Der verliebte Kutscher.

Und wär' mein Herz ein Kutschenschlag,
Es könnt' nicht schlimmer sein:
Da geht es all den lieben Tag
Mit Mädchen aus und ein.

Wohl rollt man lust'ger durch die Welt,
Ist das Gefährt nicht leer:
Doch wenn die Schöne mir gefällt,
Hui! kommt die Schönre her.

Die Mädchen sind auch gar zu nett
Und sind auch ohne Zahl:
Ich nähm', wenn ich die Auswahl hätt',
Sie lieber allzumal.

Zwar wär' ich gern der Unrast los,
Die Treue lächelt mir:
Nur ist mein Fuhrwerk viel zu groß
Für *einen* Passagier.

Was thun? Es ist ein harter Schluß,
Ein Kutscher find't sich drein:
Mein Herz, das ist ein Omnibus —
Ihr Mädchen! steiget ein!

VII.

Allnächtlich zu der Mühle
Geh' ich den stillen Pfad;
Die hellen Sterne fallen;
Die weißen Nebel wallen —
Es braust aus tiefer Kühle
Das flinke Mühlenrad.

Mich hindert auf dem Wege
Kein Regen und kein Wind;
Die schlimmen Hunde bellen;
Die lauten Pfiffe gellen —
Es schleichet auf dem Stege
Mein trautes Müllerkind.

Da hört man nicht das Kosen
Der Liebe in der Nacht;
Sie spähen wohl und lauschen,
Doch alle Räder rauschen;
Die wilden Wasser tosen —
Die Weiden murmeln sacht.

Im Grunde tief und kühle,
Wo das Verderben droht
Und wo die Wasser rinnen,
Wie ist da süß zu minnen!
Ich geh' den Weg zur Mühle
Nach jedem Abendrot.

VIII.

Voll Röte stund ihr Angesicht,
Bei der ich war alleine;
Ich herzte sie, sie wehrt' es nicht,
Die wunderliebe Kleine.
O Lust, o Leid!
Ade, ich scheid',
Du Goldige, du Meine!

Und als sie früh am Lädlein stand,
Bei der ich war alleine,
Sie weinend wohl ihr Haar aufband
Im stillen Morgenscheine
Und drückt voll Schmerz
Mich an ihr Herz,
Bis daß ich selber weine.

Es steht ihr Herz voll Traurigkeit,
Bei der ich war alleine;
Laß ab vom Leid, du süße Maid,
Ich hab' dich lieb wie keine!
Von Berg zu Thal
Vieltausendmal
Gedenk' ich dein, du Feine!

IX.

Im tiefsten Thale wohnt mein Kind,
Von Bergen ganz verborgen —
So hoch wie diese Berge sind,
So groß sind meine Sorgen.

Durch Felsen bricht ein schmaler Steg,
Der wankt und schwankt im Winde —
Ach! noch viel schwanker ist der Weg,
Der Weg zu meinem Kinde.

Weit außen auf dem letzten Stein,
Hoch über wilden Bächen,
Nickt eine Blum' im Sonnenschein —
Wer kann die Blume brechen?

Ja, wenn die Ströme stille stehn,
Erbarmen sich die Steine —
Und wenn die Berge weiter gehn,
Dann wird mein Lieb die Meine.

X.

Ewige Trennung.

O du lieber Schatz! wir müssen scheiden,
Keine Hoffnung ist auf Erden mehr;
Drum zerspringet schier das Herz uns beiden:
Lieber Schatz, ach weine nicht so sehr!
Gieb mir einen Kuß,
Eh' ich wandern muß —
O wie trägt mein Herz an seiner Lieb' so schwer!

Fröhlich rauscht das Bächlein dir zu Füßen;
Schwalben baun an deinem Fensterlein:
Alles bleibt und darf dich freundlich grüßen,
Und dich lassen muß nur ich allein!
Von der Rose brich
Einen Strauß für mich —
Soll der Abschiedsstrauß von Lust und Liebe sein!

Alle Morgen will ich nach dir fragen,
Kommt die Sonne übers weite Meer;
Alle Nacht will ich Gutnacht dir sagen,
Als ob ich noch immer bei dir wär'.
Weil's geschehen muß,
Nimm den letzten Kuß —
B'hüt' dich Gott, mein Schatz! ich seh' dich nimmermehr!

XI.

Das verlassene Haus.

Hoch auf des Berges Gipfel,
Da steht meiner Liebsten Haus;
Das schaut über Waldeswipfel
In alle Welt hinaus.

Das ragt so öd' und traurig —
Die Fenster blicken so hohl;
Die alte Linde, schaurig,
Flüstert: Lebwohl, Lebwohl!

Einst sah ich mein Lieb wie die Sonne
Ob all den Thälern stehn;
Da konnte mein Herz vor Wonne
Sein Glück nicht übersehn.

Und jetzt, so weit ich schaue
Hinaus ins Abendlicht,
Ueber alle die tausend Gaue —
Ueberschau' ich mein Elend nicht.

Mädchenlieder.

I.

Als ich in dem Bettlein lag,
Ging mein Herze Schlag auf Schlag,
Wollte nicht zu Ruhe gehen.
Armes Herz! was willst du mehr?
Sieh, du liebst ihn gar zu sehr,
Und du willst dir's nicht gestehen.

Ist die treue Nacht gekommen,
Hat mein krankes Herz genommen,
Wie ein Mütterlein ihr Kind;
Wie das Kindlein in der Wiegen,
Das nicht schlafen kann und liegen,
Nahm sie's auf den Arm geschwind.

Geh von hinnen, falscher Tag!
Daß ich immer schlafen mag.
Komm hernieder voll Erbarmen,
Schöne Himmelskönigin!
Komm, o Nacht, du Trösterin!
Tiefe Ruhe gieb mir Armen!

II.

Nachtblumen.

Arme Blume, aufgewacht
Erst im Sternenscheine,
Arme Blume! deine Pracht
Blüht nun ganz alleine —
In der Nacht.

Deine Blätter nicken sacht;
Kühle Lüfte wehen;
Sonne, die so golden lacht,
Wirst du nimmer sehen —
In der Nacht.

All die Freuden, reich entfacht,
Darfst du nicht erwerben;
Wo kein Auge dein hat acht,
Mußt verlassen sterben —
In der Nacht.

Auch in meines Herzens Schacht
Thut solch Blümlein stehen,
Dessen noch kein Aug' gedacht,
Wird wie du vergehen —
In der Nacht.

III.

Einsam bin ich und alleine —
Tragen muß ich Lust und Schmerz,
Und zurück ins eigne Herz
Rinnt die Thräne, die ich weine.

Frühling kam und hat nicht eine
Rose mir gesteckt ans Herz;
Frühling kam mit Spiel und Scherz —
Einsam bin ich und alleine.

Große Augen, arme Kleine,
Schick' ich fragen allerwärts;
Aber in kein liebes Herz
Rinnt die Thräne, die ich weine.

IV.

Lied der Gärtnerin.

Mein Herz ist wie der Rosenbusch,
Der in dem Gartenlande steht;
Ein Wetter kommt, und huschehusch!
Sind alle Blumen abgeweht.

Mein Schatz ist wie der Sonnenschein,
Der über die Gartenmauer steigt;
Kaum kehrt er bei der Rose ein,
Steht sie von Blumen überzweigt.

V.

Was bin ich für ein armes Kind!
Muß still zu Hause bleiben —
Mein Schatz, der darf, als wie der Wind
So frei, durchs Leben treiben.

Doch hurtig eilt er wieder heim,
Wie weit er fortgezogen —
Wie 's Immlein nach dem Honigseim,
Kommt er nach mir geflogen.

Und wenn sein Herze trauern muß,
Wie jubelt mein Gemüte —
Ich weiß, daß ich mit einem Kuß
Ihm all sein Weh vergüte.

Der König selber käm' zur Stund
Mit Zepter her und Krone —
Herr König! dir ist's nicht vergunnt
Zu lohnen, wie ich lohne.

Was bin ich reich im armen Haus!
Darf selbst die Münze schlagen —
Ich zähle nicht und teile aus,
Und ist kein End' zu sagen.

VI.

Lied der Spinnerin.

Schnurre, Spindel, schnurre!
Dreh dich flink und surre!
Fleißig mußt du spinnen
Für mein bräutlich Linnen.

Er weiß es nicht, mein süßer Buhle,
Welch einen Schatz ins Haus ich bring',
Was alles schlummert auf der Spule,
In meiner Fäden goldnem Ring.
Doch was ich ihm hineingesponnen
An Lieb und Treu in stiller Nacht,
Wird kommen an das Licht der Sonnen,
Daß ihm das Herz in Wonnen lacht.

Schnurre, Spindel, schnurre!
Dreh dich flink und surre!
Fleißig mußt du spinnen
Für mein bräutlich Linnen.

Denn wo was vorgeht in dem Hause,
Du treue Leinwand, bist auch du;
Du zierst den Tisch beim Hochzeitschmause,
Und auch das Brautbett deckst du zu.
Bei solchem Fest, du loses Linnen,
Hältst du die Windeln schon bereit,
Und geht der Erdengast von hinnen,
So rüstest du das Sterbekleid.

Schnurre, Spindel, schnurre!
Dreh dich flink und surre!
Fleißig mußt du spinnen
Für mein bräutlich Linnen.

Und jedes Weh und jede Wunde
Hüllst du mit sanftem Fittich ein;
In heitrer und in trüber Stunde
Kommst helfend du aus deinem Schrein.
Harr aus bei mir, du wackres Linnen,
Das ich mit eignen Händen spann!
Wahr bis ans End' das treue Minnen,
Das einst in deine Fäden rann!

Schnurre, Spindel, schnurre!
Dreh dich flink und surre!
Fleißig mußt du spinnen
Für mein bräutlich Linnen.

VII.

Da sitz' ich und spinne,
Da sitz' ich allein,
Und fort ist mein Liebster
Wohl über den Rhein.
Es fahren die Fuhrleut'
Vom Welschland heraus,
Bringt keiner ein'n Gruß mir
Vom Schatz mit nach Haus.

Es rudern die Fährleut'
Wohl her und wohl hin,
Bringt keiner ein Brieflein,
Ein Kuß steht darin.
Ja, wenn ich nur wüßte
Sein Ort und Quartier,
Ich schickt' ihm ein' Feder
Und Tint' und Papier.

Da sitz' ich, da harr' ich
Im einsamen Haus,
Schau' über den Fluß und
Die Dörfer hinaus.
Und tritt was im Gange,
Und rauscht was zur Seit',
Gleich mein' ich, er komm', und
Er ist doch so weit!

VIII.

O Scheiden, das macht Schmerzen!
O Meiden, das thut leid!
Wir lagen uns am Herzen
Und weinten alle beid'.
Wir drückten uns die Hände
Und trennten uns am Ende
Und kehrten um behende
Und wußten kaum Bescheid —
O Scheiden, das macht Schmerzen!
O Meiden, das thut leid!

Es giebt kein größer Wehe,
Als wenn sich Liebe trennt;
Da find't, so weit ich sehe,
Mein Herzeleid kein End'.
Das Lachen ganz verlerne,
Seit all mein Glück so ferne,
Da trauern Mond und Sterne,
Das ganze Firmament —
Es giebt kein größer Wehe,
Als wenn sich Liebe trennt.

IX.

O Blätter, dürre Blätter!
Wie trauert ihr so sehr!
Als ihr noch gabet grünen Schein,
Da war mein lieber Schatz noch mein —
Den hab' ich nimmermehr.

O Blätter, dürre Blätter!
Ihr habt ihn oft gesehn,
Wann er mir Treu versprochen hat —
Ach! kann denn die Liebe wie ein Blatt
In einem Jahr vergehn?

O Blätter, dürre Blätter!
Es war ein falscher Knab';
Euch klag' ich es, ihr schweiget still,
Weil ich sonst niemand sagen will,
Wie lieb ich ihn noch hab'.

X.

Es steht eine Lind' im tiefen Thal —
Darunter bin ich so manches Mal,
So manches Mal,
Mit meinem Lieb gesessen;
Jetzt steht der Baum so dürr und kahl —
Mein Schatz ist über Berg und Thal,
Ja Berg und Thal,
Der hat mich wohl vergessen!

Und auf dem Berg, da steht ein Haus —
Da ging mein Lieb wohl ein und aus,
Wohl ein und aus,
Und sah ins Thal hernieder;
Jetzt tobet dort der Stürme Graus —
Mein Schatz, der zog ins Land hinaus,
Ins Land hinaus,
Und kehret nimmer wieder!

Und ob dem Haus, da steht ein Stern —
Der sieht mein Lieb wohl in der Fern,
Wohl in der Fern,
Fortwandeln durch die Gassen;
Ich hatte meinen Schatz so gern —
Geklaget sei es Gott dem Herrn,
Ja Gott dem Herrn,
Daß er mich hat verlassen.

XI.

Volksweise.

Laß deine Sichel rauschen,
Wohl rauschen durch das Korn!
Hör auf, hör auf zu weinen,
Hast du dein Lieb verlorn —
Laß rauschen!

Die roten und blauen Blumen,
Sie rauschen aufs breite Feld,
Und Lust und Liebe rauschen
Wohl in die weite Welt —
Laß rauschen!

Die Brünnlein und Bächlein rauschen
Bis in das tiefe Meer;
Die Wolken und Winde rauschen,
Wer weiß wohin und woher —
Laß rauschen!

Laß deine Sichel rauschen,
Laß rauschen, du armes Kind!
Denn was da blitzt und blühet,
Verrauschet so im Wind —
Laß rauschen!

Volksweisen.

I.

„So viel Beerlein am Baume
Hübsch rot und hübsch rund,
So viel hängen Küsse
Dem Mädel am Mund.“

Die Herzlein, die hängen
Nicht hoch und nicht weit —
Die kann man wohl greifen
Mit Händen allzeit.

„Ein Mädel, das schlau ist
Und flink wie der Wind,
Das fangen die Buben
Noch nicht so geschwind.“

Ein Bursche, der Witz hat
Und Keckheit genug,
Der rupft wie ein Stößer
Die Täubchen im Flug.

„Mein Sinn ist ein Rößlein —
Das springet gar frei;
Kein Reiter holt's ein, und
Wie stolz er auch sei.“

Die Rößlein zu zähmen,
Das ist mir bekannt;
Die scheusten, die fressen
Zuletzt aus der Hand.

„Mein Herz ist ein Schlößlein,
Ein Sprüchlein steht drauf;
Den Schlüssel hat keiner —
Kein Schlosser bringt's auf."

Den Schlüssel, den find' ich;
Der liegt nicht im Rhein —
Und mein ist das Schlößlein,
Das Rößlein ist mein.

II.

Wie's in den Wald schallt, so hallt's aus dem Wald.

„Dein Schatz läßt dir sagen den höflichsten Gruß,
Und weil er kein Pferd hab', so geh' er zu Fuß,
Und hart an der Straße manch freundliches Haus,
Das wink' mit dem Arm, und da ruh' er sich aus.

Und weil sich's am Schank vorbei langsam marschier',
So komm er in zehn bis zwölf Jährlein zu dir,
Und wenn dich das Warten derweil nicht verdrieß',
So woll' er dich heuern einst im Paradies."

Ei, will der Herr laufen die Kreuz und die Quer,
So komm' ich zur Hochzeit wohl eher als er.
Im Himmel mich heuern! der hat's ja nicht Eil',
Da nehm' ich ein'n andern auf Erden derweil.

„Dein Schatz läßt dir sagen den zärtlichsten Gruß,
Und ob du lernst kochen und rühren das Mus,
Und ob du zum Bett schon die Wiege bestellt?
Er sei nun gewandert genug durch die Welt.

Und ob auch der Spruch und der Segen bereit?
Er bring' dir ein Ringlein, ein hochzeitlich Kleid;
Er bring' dir die Haube, der Jungfern Begehr,
Dieweil dich das Kränzlein so drück' und beschwer'."

Ei, giebt's denn nicht Schreiner und Hobel im Land?
Der Pfarr und der Küster sind auch bei der Hand;
Das Kränzlein, das find't beim Pantoffel wohl Platz:
So soll er nur kommen, mein herziger Schatz.

III.

Falsche Liebe.

„Komm mit mir unter die Linde,
Du Herzallerliebster mein!
Komm setz dich an meine Seite —
Dann wollen wir lustig sein."

Ich kann und mag nicht sitzen,
Mag auch nicht lustig sein;
Mein Herz möcht' mir zerspringen,
Feins Lieb, von wegen dein.

„Und will dein Herz zerspringen,
Leg' ich die Hand darauf —
Dann werden die Schmerzen stille,
Dann hört das Klopfen auf."

Mein Herz, das wird nicht stille;
Es trägt zu große Not —
Es trägt von deiner Liebe
Davon den bittern Tod.

„Und klopft dein Herz noch immer,
Drück' ich darauf den Mund —
Dann schlägt dein Herz vor Freude,
Dann wird es wieder gesund.“

Du kannst mein Herz nicht heilen —
Du bist ein falsches Kind;
Fahr wohl! denn Lieb' und Treue,
Die sind als wie der Wind.

Zog ihr den Ring vom Finger
Und warf ihn in den Rhein;
Er tanzte auf den Wellen,
Gab seinen letzten Schein.

Schwimm hin, Goldringlein, schwimme
Bis in das tiefe Meer!
Mein Feinslieb ist mir gestorben —
Nun hab' ich kein Feinslieb mehr.

IV.

Der verschenkte Treuring.

O Mutter! was hab' ich gethan!
Der Ring ist schuld daran:
Mein Lieb hat ihn vergeben —
Das kostet mich das Leben;
Einem Hauptmann gab sie ihn.

Ich ging und ward Soldat —
Das reute mich zu spat.
Wollt' mir den Urlaub holen
Mit meinen flinken Sohlen,
Den Urlaub ins freie Feld.

Mein Hauptmann vor mich trat —:
„Wohin des Wegs, Kamrad?"
Hält vor die blanke Klinge,
Hat an der Hand viel Ringe —
Dabei meiner Liebsten Ring.

Die Sonne schien so hell
In einen klaren Quell
Wohl auf der grünen Heide —
Da warf ich weg die Scheide,
Weg warf ich das Kollett.

Und gab ihm Schlag auf Schlag,
So viel er parieren mag.
Da kam in den klaren Bronnen
Das rote Blut geronnen —
Das war des Hauptmanns sein Blut.

Ade du schöne Welt!
Mein Urtel, das ist gefällt:
Der Hauptmann ist erschlagen —
Ich leb', doch in drei Tagen
Erschossen muß ich sein.

Und wer da weint und lad't,
Das ist mein Kamerad;
Er führt mich unter die Linden,
Thut mir die Augen verbinden
Mit seinem Taschentuch.

Soldaten! und ist's vorbei,
Vollbracht mit Pulver und Blei,
So legt in ein weißes Linnen
Mein Herz mit den Kugeln drinnen
Und bringet's meinem Schatz!

Ihr Brüder! was ich euch bitt':
Sagt's meiner Mutter nit!
Das ist mein letztes Verlangen —
Sagt lieber, ich sei gefangen,
Sie säh' mich nimmermehr.

V.

Im letzten Haus.

Das Herz ist mir so schwer, so schwer!
Ich wollt', daß ich zu Hause wär';
Da steh' ich auf im Morgenschein
Und wandre fort landaus, landein,
Zur Herzallerliebsten mein.

Da komm' ich heim in stiller Nacht
Und klopfe an ihr Lädlein sacht
Und klopfe an ihr Fensterlein:
Mach auf, mach auf und laß mich ein,
Du Herzallerliebste mein!

Da schaut ein altes Weib heraus —:
„Dein Schätzlein zog zum Ort hinaus.
Im letzten Haus, da zog sie ein;
Da wohnt hinter Rosen und Rosmarein
Die Herzallerliebste dein."

Da geh' ich weiter für und für —
Da komm' ich an die Kirchhofthür:
O weh, o weh! der Totenschrein,
Der wird das letzte Haus wohl sein,
Du Herzallerliebste mein!

Ach! daß du liegst im tiefen Grund!
Hörst nicht des Glöckleins Schlag allstund,

Siehst weder Sonn- noch Mondenschein,
Schläfst da so mutterseelallein,
Du Herzallerliebste mein!

VI.
Die Totengräber.

Ihr Totengräber! beim Ulmenbaum,
Was schaufelt ihr für tiefen Raum?

„Wir baun ein Haus mit dem Grabescheit,
Wird sechs Schuh lang und drei Schuh breit.

Nur sechs Schuh lang, nur drei Schuh breit,
Und ist ein Haus für die Ewigkeit.“

Und ist es gebaut, wer zieht hier ein?
Dies Haus ist für mein Leid zu klein.

„Das größte Leid hat Platz im Grab —
Wir senken dein bleiches Lieb hinab.“

Und senkt ihr mein bleiches Lieb hinein,
So komm' ich früh beim Morgenschein.

So komm' ich alltag beim Morgenglanz
Mit einem frischen Rosenkranz.

Und einsmals wird der Tag aufgehn,
Da werdet ihr keinen Kranz mehr sehn.

Dann holet eure Schaufeln schnell,
Grabt noch ein Grab an dieser Stell'!

„Und graben wir noch ein Grab zur Stell',
Wer soll sie schmücken mit Rosen hell?

Wer soll sie schmücken mit Rosen rot,
Wenn alle lieben Herzen tot?“

Des Harfners Lied.

Beim Sarge stand ich, beim Hochzeitsschmaus;
Den Reichen sang ich, den Armen gerne.
Die Lichter erloschen; das Fest war aus —
Und weiter zog ich in die Ferne.

Und jedem sang ich von seinem Leid,
Und jedem sang ich von seinen Wonnen.
Es jauchzte der Bursche; es weinte die Maid —
Ich habe keine Heimat gewonnen.

Mein Herz ist müde; mein Haupt ist alt;
Vom Scheitel flattert der Kranz der Haare.
Die Welt ist öde; der Wind weht kalt —
Ein Fremdling bin ich, wohin ich fahre.

Blind wird das Auge; der Fuß wird lahm;
Dem Arm wird die Harfe schwerer immer.
Kaum weiß ich noch, von wannen ich kam —
Wohin ich fahre, das weiß ich nimmer.

Nach Hause find' ich den Weg nicht mehr;
Die alten Wege, die hab' ich vergessen:
Legt über den Sarg mir die Harfe her —
Sonst hab' ich nichts auf Erden besessen.

Gesang der Toten.

Du Wandrer, der im Lichte
Ob unsern Häuptern geht,
Auf dessen Angesichte
Das rote Leben steht —
O wolle nicht vergessen
In deinem Sonnenschein
Der Toten, die indessen
Bedeckt ein kalter Stein!

Wir haben auch dort oben
Voreinst wie du gelebt,
Von all dem Drang umwoben,
Gelitten und gestrebt.
Wir haben unsre Hände,
Die fleißigen, geregt,
Eh' man in diese Wände,
Die engen, uns gelegt.

Die Wege, so du schreitest,
Die haben wir geweiht;
Die Bahnen, wo du streitest,
Die haben wir befreit.
Wir sind in Nacht gestiegen,
Auf daß dir werde Licht;
Drum unter deinen Siegen
Begrab' die unsern nicht!

Und hat, wie Königsleichen,
Der Tod uns schön geschmückt,
Den Zepter ohnegleichen
Uns in die Hand gedrückt,
Die hohe Lorbeergabe
Uns auf das Haupt gesetzt —
So lasse unsre Habe,
Du Neid'scher, unverletzt!

Und wenn, was wir errungen,
Dir klein und dürftig ist,
Nachdem du fortgedrungen
Auf unsern Schultern bist —
Bald werden andre kommen
Und auf den deinen stehn,
Den Berg, den du erklommen,
Nur noch als Hügel sehn!

Drum laß den Kranz der Ehre
Uns unversehrt und ganz,
Damit dir nicht versehre
Die Nachwelt deinen Kranz!
Und wandelst du dort oben,
So denk, wer dich zum Licht,
Zum Leben dich gehoben —
Vergiß der Toten nicht!

Gesang der Wasser.

Hinaus! hinaus!
Aus der Erde dunklem Haus!
Mit Ringen
Und Bäumen,
Mit Springen
Und Schäumen,
Hinaus! —
Stäub nieder
Von Fels zu Fels
Und wieder
Von Fels zu Fels!
Und munter!
Hinunter! —
Wer will mit Macht
Fesseln im Schacht
Ewiger Nacht
Unsere alten,
Freien Gewalten?
Wer will uns halten?
Ihr drohenden Quadern,
Ihr sollt uns nicht hemmen!
Wir schwellen die Adern,
Wir wälzen, wir stemmen!
Hinan!
Prall an!
Wirbelt und zischt,
Sprudel und Gischt!

Steiget wie Quellen,
Kochende Wellen!
Hinüber!
Vorüber!
Immer zu, immer zu,
Du glänzender Strahl!
Ohne Ruh', ohne Ruh'
Ins sonnige Thal! —
Wie will es uns halten
Mit süßen Gewalten!
Ihr Gärten, ihr Lauben,
Ihr funkelnden Trauben,
Ihr wogenden Felder,
Ihr säuselnden Wälder,
Ihr duftenden Auen
An Schlangengestaden,
Ihr Blumen, ihr blauen,
Die plätschernd sich baden,
Ihr dürft uns nicht laden!
Ihr Marmorpaläste
Voll klingender Feste,
Voll springender Gäste,
Ihr Türme voll Glocken,
Voll Orgelgesängen,
Ihr dürft uns nicht locken
Mit sausenden, brausenden
Heimischen Klängen!
Müssen rauschen und fallen,
Müssen wandern und wallen
Ohne Rast, ohne Rast,
Mit murmelnder Hast. —
Die Ferne, sie winket
Mit bläulicher Hand;
Kommt, Wogen, und sinket
Ins tiefere Land!

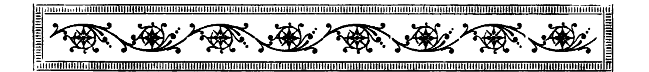
Ihr Berge, ade!
Ihr felsigen Schluchten,
Ihr kühlenden Buchten,
Ihr Hügel, ade!
Wie flachet der Strand sich!
Wie strecket das Land sich!
Die zaudernde, plaudernde,
Schleichende Welle
Will nicht von der Stelle.
Wie eben, wie stille!
Du ringender, dringender,
Mächtiger Wille!
Strebe fort, strebe fort,
Von Ort zu Ort,
Zum ewigen Port! —
Was hallet und schallet,
Was winket und blinket
Mit bräutlichem Gruß?
Welch Sehnen und Dehnen,
Welch Ahnen und Mahnen
Beflügelt den Fuß?
Wie wachsen und schwellen
Die hüpfenden Wellen,
Wie fluten sie her!
Wie kommt es geflossen,
Unendlich ergossen,
Das heilige Meer!
Wie badet und feuchtet
Im Wellengewimmel
Sich Wolke und Himmel!
Wie schimmert und leuchtet
Aus wogender Ferne
Der klingenden Sterne
Sich schwingendes Heer! —
O Lust, o Lust!

Mit vollem Schwall
In deine Brust,
Du blaues All,
Zu gießen!
Zu fließen!
Fort! fort!
Mit Klingen
Und Brausen,
Mit Singen
Und Sausen
Zum ewigen Port!



Balladen.

„Was wollt ihr uns singen und sagen,
Von jenen alten Tagen?“
Wir wollen euch sagen und singen
Von andern als den heutigen Dingen.



Don Sancho.

I.

Sie kniete so licht im dunklen Chor,
Gebeugt von Herzensnöten;
Sie neigte sich zu des Priesters Ohr
Und sprach mit holdem Erröten:

„Herr Bischof! ich habe nicht Rast noch Ruh';
Ich habe mich schwer versündigt.
Herr Bischof! macht die Augen zu,
Bis ich den Fehl Euch verkündigt!

Die Nacht war süß und wunderbar,
Der Garten so heimlich stille;
Die Sterne glänzten so mild und klar,
Als wäre mein Glück ihr Wille.

Im Lorbeerwäldchen die Nachtigall,
Sie sang so liebegirrend;
Und in den Beeten die Rosen all,
Sie rochen so sinnverwirrend.

Vom Schlosse klang, bald leis, bald laut,
Das Spiel von Harfnern und Geigern —
Don Sancho bat so lieb und traut;
Ich konnt' ihm nichts verweigern.

Er küßte mich mit Fieberglut,
Er nannte mich sein Leben;
Er bat so sanft, er bat so gut —
Da hab' ich ihm alles gegeben!"

„Mein Kind! wir sündigen allzumal —
Da schützt kein Rang noch Titel;
Doch hat die Kirche reiche Wahl
Heilkräftiger Gnadenmittel.

Don Sancho ist der böse Feind;
Du mußt dich von ihm befreien
Durch Buß' und Reue, treugemeint,
Durch Fasten und Kasteien."

„O Herr! mein Herz ist gar verstockt,
Das hüpft und klopft und klingelt!
Ach! wenn er mir nur mit Augen lockt,
Hält mich die Lust umringelt.

Es brennt sein Kuß wie feurige Loh'
Und brennt durch all mein Denken;
O hätt' ich mein Herz noch, wie wär' ich froh!
Ich könnt' es ihm noch einmal schenken.

Herr Bischof! wie geh' ich aus der Schuld?
Sie will mich nicht gereuen;
Es mag mich keine Himmelshuld
Wie meine Sünde freuen.

O betet mit aller Klerisei —
Mein Herz liegt sehr im Argen!"
„Prinzessin! ich will mit Litanei
Und mit Gebet nicht kargen.

Doch les' ich Messe den ganzen Tag
Mit allen meinen Pfaffen —
Was du verloren, mein Kind, das mag
Kein Heil'ger dir wieder schaffen."

II.

Des Fräuleins schönste Kammerfrau,
Sie saß auf des Königs Schoße;
Sie lächelte zärtlich, sie blinzte schlau,
Sie sprach mit süßem Gekose:

„Nicht länger, königliches Lieb!
Darf ich die Mär verschweigen —
Allnächtlich seh' ich den schlimmsten Dieb
In deinen Garten steigen.

Er macht sein Liebesnest gar fein
Auf deinem Königsthrone —
Don Sancho bestiehlt dein Töchterlein
Um ihre schönste Krone."

Der König trat auf den Söller vor;
Er zitterte vor Grimme.
Er beugte sich nieder mit lauschendem Ohr —
Da sprach Don Sanchos Stimme:

„O Glück! du bist wie Gold so schwer —
Kaum kann ein Herz dich tragen;
O Herz! du brandest wie ein Meer
Und darfst nicht überschlagen.

Ihr Sterne mit segnendem Liebesschein!
Euch sag' ich ganz alleine:
Des Königs holdseliges Töchterlein,
Sie ist die Meine, die Meine!"

Da rief der König: „Wir Sterne sind
Erbaut von dieser Kunde;
Wir sagen dir Dank, o Edelkind!
Aus eines Königs Munde.

Doch wisse, ist einem Herzen vergunnt,
Das Höchste zu erwerben,
So kann es nicht leben, es muß zur Stund'
An seinem Glücke sterben."

Da lief Don Sancho, jäh erwacht,
Zum Turn mit ehrnen Thoren;
Der glänzte marmorn durch die Nacht —
Er stammte von den Mohren.

Don Sancho verschloß das feste Haus;
Er stieg zu des Fräuleins Gemächern;
Er schaute trotzig zum Fenster heraus,
Hoch über allen Dächern.

Er rief hinunter wohlgemut:
„Hier bin ich für heute geborgen!
Herr König! ich zahle mit meinem Blut,
Doch bleib' ich dein Schuldner bis morgen."

Das bleiche Königstöchterlein,
Herrn Sancho thät sie umschlingen —:
„O Gott! ist denn mein Herz von Stein,
Daß es nicht will zerspringen?"

„Lieb Herze! klein ist unsre Weil,
So große Lust zu büßen —
Zu Häupten liegt mir das Henkerbeil;
Die Totenbahr steht mir zu Füßen.

Lieb Herze! keine Zeit ist mein,
Die wir verweinen dürfen —
Wir müssen eilig den letzten Wein
Aus brechendem Becher schlürfen.

Die Rosen unsrer Liebeslust,
Die flattern entsetzt vom Stengel —
Komm, küß mir das Leben aus der Brust,
Du lieber Todesengel!

Vor deinem Hauch, du süße Braut!
Verschwinden alle Sorgen;
Will ruhn als wie ein Kindlein traut
An deiner Brust geborgen.

Will ruhn in deinem blühenden Schoß,
Von herrlicher Minne trunken,
Bis über und unter uns bodenlos
Leben und Sterben versunken."

III.

Der Wächter an der Zinne lag;
Er sang herab mit Schrecken:
„O weh! o weh! es kommt der Tag —
Ich kann ihn nicht verstecken."

Ans Fenster schlich der Morgenschein
So leis in bleicher Trauer —
Da lief Herrn Sancho durch Mark und Bein
Ein jäher Todesschauer.

Er küßte sein Weib und sprach: „Gott grüß!
Du Tag, du Leichenbitter!
O Gott! was ist die Liebe so süß
Und der Tod, der Tod so bitter!"

Er preßte sie heftig in den Arm
Und sprang empor vom Pfühle —:
„O Gott! wie ist das Leben so warm
Und das Grab, das Grab so kühle!“

Don Sancho schritt von dannen schnell
Durch schwarzverhängte Hallen;
Er sprach zum König: „Ich bin zur Stell' —
Mein Leben ist dir verfallen.

Doch wisse, mich reut kein Gruß, kein Blick —
Das wirst du dulden müssen;
Ich preise selig mein Geschick,
Das untergeht in Küssen.

Und wird der schöne Liebestraum
In meinem Blut gerochen,
So hab' ich doch vom fürstlichen Baum
Verbotne Frucht gebrochen.

Hier ist mein Haupt — mein Nacken ist bloß,
Mein rotes Blut, nun rinne!
Verströme du jauchzend in den Schoß
Der freien, der ewigen Minne!“

Trara!

Es reitet ein Reiter vor Liebchens Haus
Und bläst in sein Horn: Trara!
Feins Liebchen, so schau doch zum Fenster heraus!
Dein Schatz ist ja wieder da — Trara!
Dein Schatz ist ja wieder da.

Was ist denn da oben für Saus und für Braus?
Mit Sang und mit Klang: Trara!
Feins Liebchen hält ja heut Hochzeitschmaus;
Viel lustige Gäste sind da — Trara!
Viel lustige Gäste sind da.

Ein lustiger Gast, und das bin ich nicht,
Doch blas' ich ein Lied: Trara!
Schöne Braut! wie wird so bleich dein Gesicht!
Deine Augen, die weinen ja — Trara!
Deine Augen, die weinen ja.

Schöne Braut! wie klopft dein Herz so sehr!
Wenn das Horn erklingt: Trara!
Schöne Braut! wie wird dein Haupt so schwer!
Deine Augen, die schließen sich ja — Trara!
Deine Augen, die schließen sich ja.

Vom Stuhle sinket die bleiche Braut —
Das Horn, o wie schallt's: Trara!
Wie zum Gericht, so gewaltig und laut;
Horch! ferner und ferner verhallt's: Trara! — Trara!
Den Reiter kein Auge mehr sah.

Der rote Hahn.

Die Fahnen schrillen; es pfeift der Sturm;
Der braune Hauptmann sitzt im Turm.
Sie wollen ihn hängen die nächste Nacht,
Doch der Zigeuner singt und lacht:
„Kikereküh! du roter Hahn!

Ihr sollt mir nicht krümmen ein Haar zu Leid,
Ihr sollt mir nicht rühren ein' Falt' am Kleid;
Ich setz' euch den Rat und den Henker in Ruh',
Verbrenn' euch den Strick und den Galgen dazu:
Kikereküh! du roter Hahn!

Auf Häuser stolz und Giebel gäh
Hui! schwing dich hinan, hinauf und kräh!
Mit Flügeln schlag einen glühenden Reif!
Die Dächer peitsch mit feurigem Schweif:
Kikereküh! du roter Hahn!"

Da klettert die Flamme durch Thür und Thor
An allen vier Ecken der Stadt empor;
Die Glocken heulen von Turm zu Turm —
Der kecke Zigeuner kräht in den Sturm:
„Kikereküh! du roter Hahn!

Willkommen du lieber, feuriger Gast!
Der hoch in den Lüften schwelgt und praßt!
Du bist dem Zigeuner freundlich gesellt;
Wir jauchzen allbeid' so frei durch die Welt:
Kikereküh! du roter Hahn!"

Und Giebel um Giebel fällt und kracht —
Es flieht der Rat, es flieht die Wacht;
Bald wird der Turm des Feuers Raub —
Da macht der Zigeuner sich aus dem Staub —:
  Kikeriküh! du roter Hahn!

Und als er war durchs brennende Thor,
Steht er noch einmal still davor —:
„Du Brut! das war mein Henkerschmaus:
Jetzt bau dir neu dein Schneckenhaus:
  Kikeriküh! du roter Hahn!“

Des Königs Kleid.

Der König sitzt im Marmorsaal;
Er faßt den funkelnden Pokal —:
„Wir sind bereit zum Feste;
Wo bleiben denn die Gäste,
Die Zecher all, die ich entbot?"
Des Königs Kleid ist so blutigrot.

Und lautlos öffnet sich das Thor;
Es wallt herein ein düstrer Chor
Zum Tisch mit leisen Füßen.
Sie sitzen ohne Grüßen,
Sie sitzen still als wie der Tod.
Des Königs Kleid ist so blutigrot.

Der König schaut erschrocken um —:
„Wer lud euch, Gäste, bleich und stumm?
Was soll's, mit schaurigem Nicken
Mich gläsern anzublicken?
Ihr rührt ja weder Wein noch Brot!"
Des Königs Kleid ist so blutigrot.

„Was starrt und bohrt ihr auf mich los?
Wollt euer Blut, das ich vergoß,
Auf meinem Kleid erspähen?
Das Blut könnt ihr nicht sehen —
Das bringt kein Königskleid in Not."
Des Königs Kleid ist so blutigrot.

Und Leichenodem weht durchs Haus —
Da faßt den König kalter Graus;
Er reißt mit zitternden Händen
Den Purpur von den Lenden —:
„Hinweg dies Kleid, das mich bedroht!"
Des Königs Kleid ist so blutigrot.

Doch fester klebt sein rotes Kleid —
Er muß es tragen in Ewigkeit;
Kein weißes, reines Linnen
Soll er im Grab gewinnen —
Er sinkt vom Sessel bleich und tot.
Des Königs Kleid ist so blutigrot.

Königshaus.

Wo diese Säulen fallen,
Da stand ein Königshaus;
Jetzt gehn in seinen Hallen
Die Winde ein und aus.

Hier hielt mit frevlem Mute
Den Zepter des Königs Hand
Wie eine goldene Rute
Ueber das weite Land.

Und einsmals auf dem hohen
Turm hielt der König Wacht —
Da sah er Feuer lohen,
Blutige, durch die Nacht.

Und einsmals im Gemache
Hielt der König Rast —
Da hörte er mit Gekrache
Stürzen den Palast.

Es kam das Volk geschossen
Wie der schwarze Sturm daher;
Es kam das Volk ergossen
Als wie das wilde Meer.

Wie bist du vor dem Volke,
Du stolzer König, so klein!
Du bittest die Wetterwolke
Vergebens um Sonnenschein.

Nichts kann dich mehr erretten:
Deine Krone wiegt viel zu schwer;
Du führst zu viele Ketten —
Du mußt versinken im Meer.

Und all die hohen Zinnen
Sind bald der Erde gleich;
Die Rosen drüber spinnen,
Die Sagen über das Reich.

Jetzt gehn in deinen Hallen
Die Winde ein und aus —
So kannst du mir gefallen,
Du stolzes Königshaus!

Des Sängers Heer.

„Henker!“ schreit der König wild,
„Greifet mir den Sänger!
Schänden meine Krone blank
Soll sein Mund nicht länger.
Morgen bist du zahm und stumm,
Alter Rattenfänger!
Rufst nicht mehr im Land herum:
Freiheit! Freiheit!“

Stolz im Tode steht der Greis,
Und mit Lächeln spricht er:
„Wer das Wort nicht töten kann,
Tötet nicht den Dichter.
Heil euch, ew'ge Lebensluft,
Ew'ge Himmelslichter!
Schreien werd' ich aus der Gruft:
Freiheit! Freiheit!

Wogend Volk! mein Rachelied
Will ich dir vererben:
Wort ist Kraft, und Kraft ist That —
Schlag den Thron in Scherben!
Wenn die Freiheit leben soll,
Muß der König sterben —
Weh ihm! wenn der Ruf erscholl:
Freiheit! Freiheit!“

Und der König steht und lauscht —
Ferne Wetter zanken;
Dumpfes Murren in der Luft,
Und die Wipfel schwanken.
Näher, näher braust der Chor
Stürmender Gedanken;
Donnernd schlägt es an sein Ohr:
„Freiheit! Freiheit!"

„Weh! das Schreckwort findet mich
Selbst im Kreis der Zecher;
Höhnend trinkt des Sängers Lied
Mit mir aus dem Becher.
Nachts, wenn ich zu Bette geh',
Ruft es frech und frecher —
Morgens wenn ich früh aufsteh':
Freiheit! Freiheit!

Durch Gemach und Halle streicht
Klingendes Verderben;
Millionen Stimmen schon
Sind des Sängers Erben:
‚Wenn die Freiheit leben soll,
Muß der König sterben;
Weh dir, weh! dein Maß ist voll:
Freiheit! Freiheit!'

Helf mir Gott! in Fleisch und Blut
Nahn des Alten Lieder;
Tausendfüßig jeder Vers
Reckt die ehrnen Glieder."
Von des Sängers Lied gefällt,
Stürzt der König nieder;
Ob dem toten jauchzt die Welt:
„Freiheit! Freiheit!"

Huß.

Als zum Scheiterhaufen mußte
Huß, der brave Böhme, gehen,
Liefen alle guten Christen,
wollten ihn verbrennen sehen;
Alle frommen Pfaffen liefen,
quälten ihn auf letztem Gange —
Aber Huß bestieg die Scheiter
festen Schrittes mit Gesange.

Noch einmal der großen, klaren
Welt sah er ins Angesichte,
Labte noch die kerkermüden
Augen an dem heil'gen Lichte.
Als er sah ins Ewighelle,
schon umzuckt vom roten Strahle,
Brach aus ihm des Strebens Flamme
also noch zum letztenmale:

„Muß dies Herz in Asche sinken,
läßt es tausend Wurzeln ranken;
Mag dies Hirn im Wind verlodern,
nicht verbrennen die Gedanken!
Wenn ihr das Gefäß zerschlagen,
wird der Geist von dannen sausen,
Fessellos auf Flammenzungen
durch die Welt im Sturme brausen.

Meines Glaubens Asche in den
Wind gestreut nach allen Enden,
Wird, ein Saatkorn, niederfallen,
tausendfältig Keime senden.
Mögt ihr blinden Blender meine
Lehre nur mit Feuer taufen!
Neuverjüngt, ein Phönix, steigt die
Wahrheit aus dem Scheiterhaufen.

Eine Gans wohl mögt ihr braten,
die euch heut ins Netz gegangen,
Doch ein Schwan in hundert Jahren
kommt — den werdet ihr nicht fangen.
Der wird in gewalt'gen Tönen
euer Schwanenlied euch singen,
Und kein Kaiser wird es wagen,
ihm zu rupfen seine Schwingen."

Als die hundert Jahr' verflossen,
kommt die Zeit mit mächt'gem Pralle.
Kommt der Schwan und beißt den Pfaffen
kecklich ab die eine Kralle;
Hat die Welt schon halb gewonnen —
wenn die Vögel sich besinnen,
Wird, will's Gott! ein Strauß jetzt kommen
und uns noch den Rest gewinnen.

Die großen Toten.

Dort oben in der blauen Luft
Ziehn laute Frühlingsboten;
Hier unten in der stillen Gruft,
Da ruhn die großen Toten.

Sie schlafen tief, sie schlafen fest —
Nichts kann sie mehr versehren:
Sie halten da ihr Schlummerfest
In ihren Heldenehren.

Auf ihren Stirnen träumt ein Hort
Unsterblicher Gedanken,
Die, harrend auf das Schöpfungswort,
Mit in die Gruft versanken.

Um ihre Häupter, ernst und kühn,
Die auf den Schultern thronen,
Da ranken mit dem ehrnen Grün
Die heil'gen Lorbeerkronen.

Es ruhen Purpurmäntel reich
Um ihre Marmorlenden;
Sie halten, hehren Kön'gen gleich,
Goldzepter in den Händen.

Nie hat das Leben solche Pracht
Als wie der Tod gegeben,
Und niemand hat der Toten Macht
Von allen, die da leben.

Die Worte bändigen die Welt,
Die aus den Gräbern steigen —
Die Wurzeln sind in Nacht gestellt,
Allein die Wipfel zweigen.

Im dunkeln Reich, im stillen Port,
Da ruhn die großen Toten,
Doch ihre Thaten wandeln fort
Im Lichte, ew'ge Boten.



Zeitgedichte.

Manches mag verschollen klingen —
Andre Zeiten, andres Singen;
Aber wenn auch dieses Grollen,
Jener Kampf ist nicht verschollen;
Jener Feind ist nicht bezwungen,
Und die Freiheit nicht errungen:
Was wir lebten, müßt ihr leben —
Nehmt es, wie's die Zeit gegeben!



Morgenrot.

1845.

Morgenrot! du heilig Feuer!
Das uns stets den Tag gebracht,
Brich, ein kühner Lichterneuer,
Durch die große Völkernacht!
Des Gedankenmeeres Fluten
Hehr entsteig, ein Himmelsbrand!
Wirf den Schimmer deiner Gluten
Weithin in das finstre Land!

Morgenrot! wie lange, lange
Haben wir zu dir geschaut!
Und in Nächten, noch so bange,
Deinem stillen Werk vertraut!
Stumm sind noch die Nachtigallen,
Und die Morgenwinde wehn —
Willst du aus den dunkeln Hallen,
Heller Geist, nicht auferstehn?

Morgenrot! welch goldnes Glühen
Dringt aus fernster Ferne her?
Ja du bist's! die Wolken blühen;
In der Tiefe rauscht das Meer.

Und schon sehn wir auf den Stirnen,
Die im freien Aether stehn,
Gleich als um die höchsten Firnen,
Deine Flammenkränze wehn.

Morgenrot! dein blutig Scheinen,
Fordert blut'gen Zoll es ein?
Wohl! der Schmerz soll nicht mehr weinen
Und der Tod nicht bleich mehr sein!
Springet freudig, Weihequellen,
Rinnen soll, was rinnen mag!
Steigen aus den roten Wellen
Wird der großen Freiheit Tag.

Morgenrot! du treue Leuchte!
Füll den Himmel an mit Glut,
Und ein Morgenrot befeuchte
Auch die Erde — unser Blut!
Deine ew'ge Fackel trägst du
Uns aufs Grab — da flieht der Tod;
Deinen Purpurmantel schlägst du
Um uns her, o Morgenrot!

Die deutschen Flüchtlinge.

1847.

Aus Deutschland zieht nach allen Wegen
Von stolzen Bettlern eine Schar;
Ihr bleiches Antlitz schlägt der Regen;
Der Sturmwind wühlt in ihrem Haar.
Sie tragen ihres Volkes Qualen
Im Herzen tief, ein traurig Bild;
Doch ihre hohen Stirnen strahlen —
O seid den deutschen Bettlern mild!

Vom Born der Heimat ausgestoßen,
Geworfen an den nackten Strand,
So rang die Hand der Heimatlosen
Sich schmerzlich los aus Liebesband.
Wie Israel an Babels Bächen,
So ziehn sie, ein gescheuchtes Wild,
Der Fremde hartes Brot zu brechen —
O seid den deutschen Bettlern mild!

Auch ihnen winkten frohe Feste
Daheim, im Haus des frommen Knechts —
Da warfen sie in die Paläste
Den Schrei der Freiheit und des Rechts.
Sie kämpften mit gezücktem Worte
Und waren der Bedrückten Schild:
Ihr Heimthor ist die Kerkerpforte —
O seid den deutschen Bettlern mild!

Ach! wie dem Baum in fremder Scholle
Ist ihres Daseins Mark versehrt;
Der blütenleere, lebensvolle,
Er wird vom eignen Saft verzehrt.
Die That gedeiht nicht, wo dem Streben
Des Werdens Blut aus Wunden quillt:
Sie sterben an verlornem Leben —
O seid den deutschen Bettlern mild!

Preßt ihnen Wein aus euren Trauben,
Teilt freundlich eurer Hütte Raum,
Daß sie sich in der Heimat glauben
Und das Entschwundne sehn im Traum!
Denkt, daß ihr Rock, zerstückt vom Leide,
Mehr als ein Purpurmantel gilt:
Sie gehen in der Freiheit Kleide —
O seid den deutschen Bettlern mild!

Der Freiheit Schatz, der Wahrheit Segen
War stets den Bettlern anvertraut —
In kleinen Tropfen fällt der Regen,
Doch hoch in Blüten schießt das Kraut.
Auch diese hieß der Geist verkünden
Das Wort, das Blut und Thränen stillt:
Dein Reich, Gerechtigkeit, zu gründen —
O seid den deutschen Bettlern mild!

Börne in Paris.

1846.

Hier ruht die weite Stadt zu meinen Füßen,
Gehüllt in Morgennebel, bleich und fahl,
Und dort ist meine Heimat — laß dich grüßen,
Du alte Stätte meiner Lust und Qual!
Sieh! plötzlich kommt die Sonne aufgestiegen;
Die hat zum Gruß mein Deutschland mir gesandt,
Deß' Berge schon im Morgenschimmer liegen —
Denn wo die Sonne aufgeht, ist mein Vaterland.

Fahr hin, du Grimm, der lang mit mir gerungen,
Du scheues Heimweh, ziehe bei mir ein!
Die alte Liebe hat mein Herz bezwungen:
O Mutter, laß dein Kind mich wieder sein!
Hat auch der Bannfluch dieses Haupt getroffen,
Weit durch die Lüfte reich' ich dir die Hand;
Mein Glaube wächst aufs neue und mein Hoffen —
Denn wo die Sonne aufgeht, ist mein Vaterland.

Ist auch auf deinem weiten Feld der Schmerzen
Für meine Freiheit nicht der kleinste Platz,
Trägt doch manch deutscher Mann im tiefsten Herzen
Das edle Gut als seinen besten Schatz.
Dies müde Herz, es ist wohl bald gebrochen:
Ich sterbe hier, verlassen und verbannt,
Doch an mein Grab wird einst die Freiheit pochen —
Denn wo die Sonne aufgeht, ist mein Vaterland.

Du teures Land, um das ich Weh gelitten,
Du teures Volk, für das mein Herzblut floß,
Nicht fruchtlos hab' ich deinen Streit gestritten:
Still reift die hohe Kraft in deinem Schoß;
Es kommt der Tag, wo deine Fesseln fallen
Und du dich gürtest mit der Einheit Band;
Dann wirst du ragen frei und groß vor allen —
Denn wo die Sonne aufgeht, ist mein Vaterland.

Leb wohl, mein Land! ich muß hinuntersteigen —
Zur neuen Heimat kehrt der deutsche Gast;
Doch wenn sie unten höhnend auf dich zeigen,
Weil du manch treues Herz verstoßen hast —
Dann sprech' ich, deutend nach des Ostens Thoren,
Den Blick der Morgenröte zugewandt:
Dort wird das heil'ge Licht zur Welt geboren —
Und wo die Sonne aufgeht, ist mein Vaterland.

Friedrich List.

1847.

Hier stehe, treuer Wanderstab!
Hier winket uns ein friedlich Bette;
Dich soll man legen in mein Grab,
Wie dem Kolumbus einst die Kette.
Dich hat mein Land, das mich verstieß,
Dem Flüchtling in die Hand gegeben;
Du einz'ger, der mich nicht verließ,
Nun gilt's zu wandern aus dem Leben!

O Volk, mein Volk! wie hat dies Herz
So heiß und treu für dich geschlagen!
Wie hab' ich, pilgernd, deinen Schmerz
Mit mir durch alle Welt getragen!
Umsonst, umsonst, mein Vaterland,
Sucht' ich aus deinem heil'gen Boden
Mit raschem Mut und starker Hand
Das träge Unkraut auszuroden.

Wohl manches Feld, das ich gepflügt,
Hat jetzt schon grünend ausgeschlagen;
Du Werdegeist, der nimmer trügt,
Du läßt es reiche Früchte tragen.
Doch weh dem, der die Zukunft schaut
Und der die zürnende verraten!
Das Land, mit seinem Schweiß betaut,
Trägt andern einst die goldnen Saaten.

Mag mir der Lohn verloren sein,
Holt nur das Vaterland die Garben!
Doch meines Ringens Qual und Pein,
Das sind die Keime, die verdarben.

In meinem Haupt des Schaffens Kraft,
In meiner Brust des Wirkens Glühen —
Sie mußt' ich auf der Wanderschaft
In matten Funken leis versprühen.

Weh Deutschland! wenn dein Genius
Vergebens pocht an deinen Thoren,
Und wenn der Mann verfluchen muß,
Daß ihn ein deutsches Weib geboren!
Hier steh' ich einsam und verwaist —
Mein Volk! weh denen, die dich lieben!
An deinen Fesseln, deutscher Geist,
Hab' ich die Kraft mir still zerrieben.

Du altes Herz! von Kämpfen matt,
Du Stirn! gepflüget vom Gedanken,
Jetzt weiß ich eine Ruhestatt,
Die heilt die Müden und die Kranken.
Vielleicht daß Deutschland meiner denkt,
Sobald ich wohne bei den Toten,
Daß es den Kranz dem Grabe schenkt,
Den es dem Kämpfer nicht geboten.

Du Schneefeld bist so öd' und karg,
So hoffnungslos als wie mein Leben;
Du hohe Alpe bist ein Sarg
Für eines Mannes hohes Streben.
Ade! es glüht der Berge Haupt
Schon von der Sonne goldnem Kusse:
Mein Volk! verlassen und beraubt,
Wach auf! wach auf an diesem Schusse!

Sylvester Jordan.

1846.

Wie! hat mir nicht einmal geträumt,
Ich sei so jung, ich sei so stark?
Hat mutig nicht dies Blut geschäumt,
War nicht voll Lebenskraft dies Mark?
Ich bin erwacht aus meinem Traum,
Und sieh, es fährt der Herbst durchs Land;
Die Blätter fallen welk vom Baum,
Und kraftlos zittert meine Hand.

Es war ein Bergmann, der im Schacht
Versunken schlief so manch ein Jahr,
Und als man ihn ans Licht gebracht,
War still sein Herz und weiß sein Haar.
Noch einmal sah er Feld und Wald,
Noch einmal trank er Luft genung —
Dann sank in Staub er alsobald:
Er war so alt, die Welt so jung.

Auch du — blick auf! noch immer schäumt
Der Frühling im Pokal der Welt;
Nur deine Jugend ist versäumt,
Nur deine Wirkenskraft gefällt.
Du hast gerungen und gedacht —
Da brach ein Völkersturm herein — —
Was blitzt empor aus dunkelm Schacht?
Das ist der Freiheit Edelstein!

Hinein, mein Herz! und zage nicht,
Ob auch die Wölbung bebt und kracht!
Du hast ein herrlich Grubenlicht —
Das führt dich sicher durch die Nacht.

Voran, o Menschengeist, voran!
Gen böse Geister in den Streit! —
So drang ich vor und brach mir Bahn
In stolzer Freiheitstrunkenheit.

Da sprang ins Schloß das alte Thor,
Und höhnend sprach der Geist der Gruft:
„Verschüttet bist du, junger Thor,
Nimm Abschied nun von Licht und Luft!
Wer hieß dich auch so fest und treu
Dem Volk vertraun bis in den Tod?
Um deinen Kerker schleicht es scheu
Und bittet um sein täglich Brot.“

Still! böser Geist! ich wanke nicht —
Schon wächst ein kühneres Geschlecht,
Und nimmst du meinem Tag das Licht,
So leuchtet meiner Nacht das Recht.
Mut, Mut, mein Volk! und sende nur,
Wie oft auch Kämp' um Kämpe fällt,
Die Jugend aus auf unsrer Spur
Mit ihres Blutes Lösegeld!

Ich ausgegrabner Knappe muß
Jetzt bald in Asch' und Staub verwehn;
Ich fühl' des Lebens letzten Kuß
Auf meinen Lippen sanft vergehn.
Nicht nutzlos fall' ich, Vaterland!
Nimm still in deinen Schoß mich ein:
Ich ruhe an des Weges Rand,
Zur Freiheit, doch als Meilenstein.

Der Auswanderer.

1846.

Die Orgel schweigt; die Kirch' ist aus —
Ade, du altes Gotteshaus!
Heut segnet mich zum letztenmal
Mit frommer Stimme dein Choral.
Ja, sende mir nur deinen Segen
Noch zum Geleit auf meinen Wegen!
Ich brauch' ihn wohl — weit ist es ja
Von hier bis nach Amerika.

Kommt, Kinder! morgen geht es fort —
Nehmt Abschied noch vom Heimatort,
Andächtig geht von Haus zu Haus
Und dann in Gottes Feld hinaus!
Hier haben wir uns oft gemühet;
Seht, wie nun alles grünt und blühet!
Den Segen heimst ein andrer ein —
Das möcht' uns schier nichts Neues sein.

So leb denn wohl, du gutes Land,
Das ich gebaut mit meiner Hand!
So leb denn wohl, du treues Feld,
Das ich so lange Jahr' bestellt!
Mögst du, auch wenn wir ferne wandern,
Gedeihn und Früchte tragen andern!
Leb wohl, du Himmel mild und blau!
Schenk diesen Saaten süßen Tau!

Jetzt kommen wir zur Kirchhofthür',
Da schaut ein schwarzes Kreuzlein für;
Da liegt sie, freundlich eingehegt,
Die euch geboren und gepflegt.
Da liegt sie nun in deutscher Erden —
Ob wir so sanft wohl ruhen werden
Im fremden Land? — Doch Gott ist ja
Bei uns auch in Amerika.

Wohl hätt' ich nimmermehr geglaubt,
Ich trüg' so weit dies alte Haupt;
Wohl hofft' ich, einst an ihrer Seit'
Zu ruhn von aller Müdigkeit.
So laßt uns denn zum Hügel treten
Und noch ein Vaterunser beten!
Schlaf wohl, mein Weib, im Grabe dein!
In Frieden ruhe dein Gebein!

Ach Gott! es ist kein kleiner Schmerz
Für so ein thöricht altes Herz,
Zu lassen Heimat, Feld und Haus,
Und in die weite Welt hinaus! —
Still, Herz! fast wärst du überflossen
Und hättst in Klagen dich ergossen —
Bist ja gestählt in Kampf und Not;
Drum mutig fort ins Abendrot!

Ja, fort nach Abend! Kinder, kommt!
Wo unsre Müh' und Arbeit frommt!
Wo nicht, wenn unsern Schweiß wir sä'n,
Wir Angst und Kummer ernten gehn!
Wo für die Faulen nicht die Garben,
Und für die Fleißigen das Darben —
Kommt! für die Fleißigen giebt es ja
Genug Brot in Amerika.

Hier liegt auf uns ein Druck so dumpf,
Der macht uns Haupt und Herze stumpf.
Wir ziehn die Last wohl Jahr für Jahr,
Doch schwerer wird sie immerdar.
Ich weiß nicht, wen ich soll verklagen,
Doch kann kein Herz mehr fröhlich schlagen,
Und was uns fehlet zum Gedeihn,
Ich denk', das muß die Freiheit sein.

In jenen Wäldern, heilig alt,
Giebt Gott uns selber Aufenthalt;
Da weiß man nichts von Herr und Knecht;
Da gilt der Menschheit altes Recht.
Da kann man wieder fröhlich singen,
Wenn tief im Holz die Aexte klingen,
Wenn über uns der Urwald saust,
Darin der Freiheit Odem braust.

Dort schaut hinein ins Abendrot!
Drin ist versunken unsre Not;
Dort glänzt im Morgenlicht ein Strand —
Da blüht ein neues Vaterland.
Da taut aufs Land der Freiheit Segen,
Daß alle Kräfte froh sich regen —
Wo wir auch seien, Gott ist da!
Auf, Kinder! nach Amerika!

Des Bettlers Lied.

1849.

Ihr reichen Herrn! ihr schönen Frauen!
Ihr geht in froher Sicherheit;
Euch trägt der Baum, euch blühn die Auen —
Mir grünt und reift nichts weit und breit.
Bei eurer Lust denkt unsrer Schmerzen,
Seht ihr mich matt am Wege stehn —
Ich hab' kein Feld als eure Herzen,
Auf dem ich könnte ernten gehn.

Euch wächst der Wald — ihr dürft ihn hauen;
Das Land ist euer und das Korn;
Euch rinnt der Fluß — ihr dürft ihn stauen;
Der Fisch ist euer und der Born.
Tönt auch in euer fröhlich Scherzen
Wie Grabgesang des Hungers Flehn —
Ich hab' kein Feld als eure Herzen,
Auf dem ich könnte ernten gehn.

Die Welt ist Gottes Speisehalle,
Die Klein und Groß zum Mahl vereint.
Die liebe Sonne scheint für alle,
Doch euer ist, was sie bescheint.
Euch segnen jene Himmelskerzen,
Die trostlos auf uns niedersehn —
Ich hab' kein Feld als eure Herzen,
Auf dem ich könnte ernten gehn.

Gott will des Feldes Liljen kleiden;
Er speist den Sperling in der Not;
Er nährt die Herden auf den Weiden —
Der Mensch nur stirbt den Hungertod.
Der Arme kauft mit schnöden Erzen
Von euch sein Leben als ein Lehn —
Ich hab' kein Feld als eure Herzen,
Auf dem ich könnte ernten gehn.

Wir müssen darben und entbehren,
Daß ihr könnt reich und glücklich sein:
Laßt in der Furch' uns etlich Aehren,
Im Becher einen Tropfen Wein!
Bei eurer Lust denkt unsrer Schmerzen,
Seht ihr mich matt am Wege stehn —
Ich hab' kein Feld als eure Herzen,
Auf dem ich könnte ernten gehn.

Die letzte Kuh.

1848.

Nicht länger kann ich dir's verbergen,
Mein krankes Weib, so weh mir's thut:
Heut kommt der Weibel mit den Schergen
Und pfändet unser Hab und Gut.
Verfallen ist seit lang die Steuer;
Der Presser sprach schon dreimal zu;
Leer ist der Keller, leer die Scheuer —
Jetzt geht es an die letzte Kuh.

Ihr Futter hab' ich aufgetrieben,
Am Waldsaum nachts beim Mondenschein;
Der Jäger hat mich aufgeschrieben —
Die Strafe kommt noch hinterdrein.
Vergebens hab' ich wie ein Knabe
Geflennt beim Amtmann heute fruh:
Die Milch war deine einz'ge Labe —
Und das ist unsre letzte Kuh.

Horch! Schritte kommen durch die Gassen —
O Gott! man tritt in unser Haus.
Soll ich es still geschehen lassen?
Nein, nein! ich werfe sie hinaus.
Doch wär's vergeblich, mich zu wehren —
Man gönnte mir im Turme Ruh':
Die Obrigkeit, die sollst du ehren —
Und nimmt sie dir die letzte Kuh.

Horch! horch! die Stallthür ist gegangen —
Nun treten sie zur Krippe her;
Schon ist die Kette losgehangen;
Sie rasselt auf dem Boden schwer.
Das thun sie in des Königs Namen —
Da wage einer sich herzu!
So möge denn die Hand erlahmen —
Die fortführt unsre letzte Kuh!

Ja, ja! bei Hof sind hohe Gäste;
Ein Lager schlugen sie im Feld;
Da giebt es Bälle, Spiele, Feste —
Drum braucht der König auch sein Geld.
Da schwelgen sie vergnügt im Freien;
Das Volk kommt ohne Strümpf' und Schuh',
Den Herren „Vivat hoch!" zu schreien —
Und uns holt man die letzte Kuh.

Fort zieht man sie dort an der Kette —
Wie 's treue Tier so kläglich schreit!
Weib! weine nicht in deinem Bette,
Es ist ja unsre Schuldigkeit:
Der König will sich lustig machen —
Drum, armes Weib, verschmachte du!
Die Herren Prinzen wollen lachen —
Und kostet's unsre letzte Kuh.

Der Leineweber.

1847.

Der bleiche Weber sitzt am Stuhl;
Er wirft mit matter Hand die Spul' —
Knick, knack! —
Er hebt den müden Fuß zum Treten —:
„Herr Gott! Jetzt kann ich nimmer beten —
Knick, knack! —
Du Linnentuch, du Linnentuch!
Ein jeder Faden sei ein Fluch!"

Es webt und webt sein morscher Leib;
Am Boden liegt sein sterbend Weib —
Knick, knack! —
Die Not sitzt bei ihr, sie zu pflegen;
Der Hunger giebt ihr noch den Segen —
Knick, knack! —
„Du Linnentuch, du Linnentuch!
Ein jeder Faden sei ein Fluch!

Der erste Fluch für unsern Herrn!
Hussa! Da springt mein Schifflein gern —
Knick, knack! —
Er darf am vollen Tische lungern,
Wenn wir am Webestuhl verhungern —
Knick, knack! —
Du Linnentuch, du Linnentuch!
Ein jeder Faden sei ein Fluch!

Und einer für den Pfaffen gleich,
Der uns verspricht das Himmelreich —
Knick, knack! —
Wir sollen sterben und verderben,
Das heißt die Seligkeit erwerben —
Knick, knack! —
Du Linnentuch, du Linnentuch!
Ein jeder Faden sei ein Fluch!

Der Faden hier sei dem verehrt,
Der Kugeln uns statt Brot beschert —
Knick, knack! —
Dem hohen Herrn von Gottes Gnaden:
O werd', ein Strick, du schwacher Faden! —
Knick, knack! —
Du Linnentuch, du Linnentuch!
Ein jeder Faden sei ein Fluch!

Die Lampe, wie sie plötzlich loht!
Gottlob, mein Weib, nun bist du tot —
Knick, knack! —
Das ist der Trost in unsrem Leben,
Daß wir das Bahrtuch selber weben —
Knick, knack! —
O könnt' ich weben, Fluch um Fluch,
Der ganzen Welt ein Leichentuch!“

Der Proletar.

1849.

Was blühst du, Baum! was prangst du so?
Mein Weib liegt unterm grünen Klei.
Du Nachtigall! was schlägst du froh?
Mein liebes Kind liegt auch dabei.
Sie darbten, darbten mit Geduld,
Bis sie zuletzt gestorben sind;
Der Hunger hat sie eingelullt,
Barmherz'ger als ein Menschenkind.

Mein Vater zog nach Westen fort
Mit wankem Fuß und weißem Haar.
Zum Sterben fand er einen Ort,
Der alte, flücht'ge Proletar.
Mein Mütterlein, das arme Weib,
Das brauchte keine Grube mehr;
Sie senkten ihren morschen Leib
Zur ew'gen Ruh' ins tiefe Meer.

Wohl flüstert noch der Lindenbaum
Von Lenz und Lust ob meinem Haupt;
Die Glocken singen wie im Traum
Die Lieder, die ich einst geglaubt.
O Glaube! der da „selig macht"!
Du köstlich, tröstlich Angebind'!
Wie hast du uns so reich bedacht —
Wann wir einmal gestorben sind!

Mein Weib liegt unterm grünen Klei;
Gesegnet sei die Ruhestätt'!
Mein liebes Kind liegt auch dabei —
So schlummert sanft in eurem Bett!
Mein Vater schläft an ödem Ort;
Mein' Mutter ward des Meeres Raub —
Ich schüttle bald im fernen Port
Von meinem Fuß den deutschen Staub.

O unglückselig Vaterland!
Dein Morgenlicht ist Abendrot;
Am Werkstuhl dorrt die fleiß'ge Hand;
Das treuste Herze bricht die Not.
Des Kummers Thräne ist dein Tau;
Dein Trost, das ist die Neue Welt;
Das Elend reift auf deiner Au —
Drum ist das Grab dein bestes Feld.

Du gleichst der Mutter, die ihr Gut
Mit frechen Buhlen schnöd verpraßt
Und betteln schickt ihr eigen Blut,
Vor fremde Thüren jagt zu Gast.
Gleiß nur und grüne wie ein Grab,
Bedeck mit Blumen deine Schand' —
Gieb her mein Erb', den Bettelstab,
Du unglückselig Vaterland!

Herr Biedermeier.

Mitglied der „besitzenden und gebildeten Klasse“.

1846.

Schau, dort spaziert Herr Biedermeier,
Und seine Frau, den Sohn am Arm;
Sein Tritt ist sachte wie auf Eier,
Sein Wahlspruch: Weder kalt noch warm!
Das ist ein Bürger hochgeachtet,
Der geistlich spricht und weltlich trachtet;
Er wohnt in jenem schönen Haus
Und — leiht sein Geld auf Wucher aus.

Regierlich stimmt er bei den Wahlen;
Zuwider ist ihm aller Streit;
Obwohl kein Freund vom Steuerzahlen,
Verehrt er sehr die Obrigkeit.
Aufs Rathaus und vor Amt gerufen,
Zieht er den Hut schon auf den Stufen;
Dann aber geht er stolz nach Haus
Und — leiht sein Geld auf Wucher aus.

Am Sonntag in der Kirche fehlen,
Das wäre gegen Christenpflicht;
Da holt er Labung seiner Seelen —
Und schlummert, wenn der Pfarrer spricht.
Das führt ihn lieblich bis zum Segen;
Den nimmt der Wackre fromm entgegen.
Dann geht er ganz erbaut nach Haus
Und — leiht sein Geld auf Wucher aus.

Ach! Wandrer, die gen Westen streben —
Wie rühret ihre Not sein Herz!
Wohl sieht er sammeln, doch zu geben,
Vergißt er ganz in seinem Schmerz.
„Ihr Schicksal ruht in Gottes Händen!“
Spricht er — dann geht er auszupfänden,
Nimmt einem Schuldner Hof und Haus
Und — leiht sein Geld auf Wucher aus.

Dem Sohne bleibt, dem einz'gen Sprossen —
Denn mehr, das wäre Ueberfluß —
Die Welt und ihre Lust verschlossen:
Die Sünde stammt ja vom Genuß.
Die Mutter hält ihr Küchlein sittig
Wie eine Henne unterm Fittig:
Auch er führ' einst ein christlich Haus
Und — leih' sein Geld auf Wucher aus!

O edles Haus! o feine Sitten!
Wo jedes Gift im Keim erstickt,
Wo nur gepflegt wird und gelitten,
Was gern sich duckt und wohl sich schickt!
O fromme Bildung, Glaubensblüte,
Daß der Besitz dich heg' und hüte! —
Respekt muß sein in Staat und Haus:
Sonst — geht dem Geld der Wucher aus.

Das Lied von der deutschen Treue.

1849.

Es klingt ein Lied wie Orgelton —
Das rühmen alle Kenner;
Das krähn im Mutterleibe schon
Die deutschen Biedermänner;
Und wo ein Dichter Verse schmied't,
Da singt er stets aufs neue
Das alte Lied, das schöne Lied,
Das Lied von der deutschen Treue.

O deutsche Treu' und Redlichkeit,
Familienkrug der Fürsten!
Draus thun dem Volke sie Bescheid,
Wenn sie sein Gut verbürsten.
Aus unserm Honig ihren Met,
Den brau'n sie ohne Scheue;
Wir singen dann der Majestät
Das Lied von der deutschen Treue.

Geraten wir einmal in Wut
Und rütteln an der Kette,
Läßt unser Herr uns etwas Blut,
Sanft, mit dem Bajonette.
Geheilt sind wir vom Fieber schon —
Wir danken's ihm voll Reue
Und singen dann in höherm Ton
Das Lied von der deutschen Treue.

Der König winkt — wir sind bereit
Und waschen uns die Köpfe
Und fressen voller Biederkeit
Uns auf bis auf die Zöpfe.
Die Wedel lassen wir zurück,
Als wie die beiden Leue:
Die wedeln noch den Takt, o Glück!
Zum Lied von der deutschen Treue!

Der König lehrt uns Politik
Ganz gnädig mit dem Kantschu;
Wir beugen selig das Genick
Und küssen ihm den Handschuh.
O gieb uns einen Tritt dazu!
Daß unser Herz sich freue:
Solch schöne Strophe füge du
Zum Lied von der deutschen Treue!

Das treuste Vieh ist doch der Hund,
Man lenkt ihn ohne Zügel;
Und schlägt man ihm den Rücken wund,
So leckt er ab den Prügel.
Zuweilen wird er freilich wild,
Doch kriecht er stets aufs neue:
O Hund! du prächtig Titelbild
Zum Lied von der deutschen Treue!

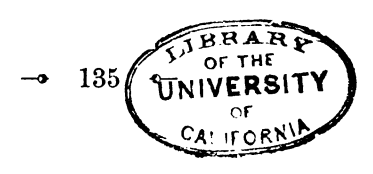
König Humbugs Gedanken.

1847.

Ich bin ein Fürst, das ist mir klar,
Warum? das ist mir dunkel:
Sie pflanzten ins gesalbte Haar
Mir halt der Krone Funkel.
Nun werd' ich, wo ich geh' und steh',
Mit Majestät beladen
Und bin vom Wirbel bis zur Zeh'
Von lauter Gottesgnaden.

Den Tag fang' ich mit Gähnen an,
Doch schwitz' ich im Theater;
Drum heißt der treue Unterthan
Mich auch den Landesvater.
Die Braven sä'n und schanzen baß —
Wir ernten, wo sie ackern;
Ein König ist ein teurer Spaß —
Den zahlen sich die Wackern.

Sie gönnen mir das warme Nest,
Gefügig meinen Winken,
Lass' ich sie nur bei Lied und Fest
Für Recht und Freiheit trinken.
Zum „Denken" geb' ich ihnen Zeit
Im Schank bis nachts um zwölfe:
Glück zu! — ein Schaf wird nie gescheit —
Das ist der Trost der Wölfe.



Michel Rotbart.

1847.

Laß ruhn den Barbarosse doch
Auf seinem Schwerteskmauf,
Laß ihn bei seinem Trosse doch
Und wach du selber auf!
Michel! hervor zum Werke!
Aus deiner langen Nacht,
Mit deiner Heldenstärke,
Mit deiner Geistesmacht!

Die alten Raben schwirren wohl
Um deine Berge noch;
Die alten Raben kirren wohl
Die Welt ins alte Joch.
So laß den Bogen klirren
In deiner Faust so stark!
So laß die Bolzen schwirren
Den Raben in das Mark!

Gleichwie Vampyre schmiegen sie
Sich leis an jede Brust;
Gleichwie Harpyien fliegen sie
Auf jeden Kelch der Lust.
Und willst du im Verstecke
Den letzten Flügelschlag
Erträumen — alter Recke!
Träum bis zum jüngsten Tag!

Die Toten von Leipzig.

1848.

Zu Leipzig auf dem Felde,
Da raunt es in der Nacht:
Es erwachen all die Helden,
Gefallen in jener Schlacht.
Sie singen und sie sagen:
„Wir liegen so manche Stund' —
Wann liegen wir Erschlagnen
In einem freien Grund?"

Sie sagen und sie klagen:
„Wir ließen Weib und Kind;
Die Freiheit zu erjagen,
Wir ausgezogen sind.
Wir haben sie erworben;
Wir fielen todeswund —
Wann ruhen wir Gestorbnen
In einem freien Grund?"

Sie klagen und sie singen:
„Wir ließen die Jugendlust;
Wir ließen den blauen Himmel —
Weh! über den Verlust!
Die Fürsten haben gebrochen,
Was sie schwuren mit bleichem Mund —
Wann rasten wir Betrognen
In einem freien Grund?

Wofür wir das Blut gelassen
In der großen Freiheitsschlacht,
Ein Spottlied auf den Gassen
Haben sie daraus gemacht.
Sie schlugen das Volk in Bande;
Das heißt ein deutscher Bund —
Wann schlummern wir Gefallnen
In einem freien Grund?

Wir sehen Feuer lohen —
Regt sich das Vaterland?
Wir hören dumpfes Grollen —
Naht sich des Rächers Hand?
Ihr Brüder! thut zur Feier
Uns in den Gräbern kund:
Jetzt schlafet ihr, Befreier,
In einem freien Grund."

Lied vom Robert Blum.

1848.

Was rasseln denn die Trommeln
Durch Wien so dumpf und schwer?
Was kommt denn durch die Thore
Im Trauerzug einher?
Sie führen ihn zum Tode
Beim ersten Morgenrote,
Den treuen Robert Blum.

Und zwischen den Soldaten
Geht er mit festem Schritt —
Der Mann der Barrikaden,
Den Tod, den fürcht't er nit.
„Ihr Fernen und ihr Meinen!
Lebt wohl!“ Da thät er weinen,
Der arme Robert Blum.

„Mein Weib und meine Kinder
Sind dir, mein Volk, vermacht;
Nur Thränen lass' ich ihnen —
Drum hab du ihrer acht!
Hab acht auf dein Versprechen:
Die Freiheit soll uns rächen,
Dich und den Robert Blum!

O März, o schöner Märzen!
Wie bist du schon so weit!
November mußt' es werden —
Da ist es Säens Zeit.
Mein Blut, das wollen sie säen —
Hei! das wird auferstehen,
Aus jedem Tropfen ein Blum.

Euch Soldaten sei vergeben
Mein Mord und eure Schand'!
Für die Freiheit darf ich sterben —
Ade, mein deutsches Land!
Mein Blut darf ich dir schenken —
So wollest du mein gedenken,
Des treuen Robert Blum!"

Sigfrid.

1848.

Wer kennt die Mär vom Sigfrid nicht?
Die weiß von Fürstendank zu sagen
Und von den Kämpen, treu und schlicht,
So schnöd verraten und erschlagen.
Hier liegt er, bleich und jugendlich,
In seines Liedes Sarkophage —
Mein deutsches Volk! erkennst du dich
In diesem Helden deiner Sage?

Ein Sigfrid gingst du hochgemut,
Den fremden Drachen zu verderben;
Du schlugest ihn und nahmst sein Blut,
Der Fürsten Mäntel neu zu färben.
Du hast in Treuen dich erprobt
Und sie befreit durch deine Thaten;
Sie haben Freiheit dir gelobt
Und nach dem Siege dich verraten.

Kaum sahn sie deinen Reckenarm,
So ging ihr Mut in Schrecken unter —
Ist doch in deiner Fürsten Schwarm
Gar mancher feige, falsche Gunther!
Nun raunten sie im Bundessaal
Und hielten Rat mit ihren Großen,
Bis sie dir meuchlerisch den Pfahl
Der Knechtschaft durch das Herz gestoßen.

Da liegst du, herrliche Gestalt!
Auf deinem Schild und deiner Wehre,
Das Auge zu, die Wange kalt —
Doch sinnt die Stirne noch, die hehre.

Und über dir in deinem Haus
Ergeht ein Letzen und ein Laben —
Da teilen sie beim Leichenschmaus
Des Toten Hort, die frechen Raben.

Nun ruhst du, edles Heldenbild,
In Sagas unterird'schem Schlosse,
Wie Dornenröslein ernst und mild,
Und wie der alte Barbarosse.
Du schläfst, wie sie, auf ewig nicht —
Es kommt der Tag, es kommt die Stunde,
Wo Kriemhild deinen Zauber bricht
Und wach dich küßt mit glühem Munde.

Schon zweimal, bei des Hahnes Krähn,
Fuhrst du empor aus deinem Traume;
Da waren Kön'ge bleich zu sehn,
Als du gestöhnt im engen Raume.
Ha! tritt die Grimme her zu dir
Mit blankem Schwert und wehndem Haare,
Wie wirst du jugendfrisch mit ihr
Dich schwingen aus gesprengter Bahre!

Rings fließt der Völker Opferblut,
Und jeder Tag wird morgenröter —
Dein Haus ist voll von Drachenbrut;
Wach auf, du alter Drachentöter!
Die dich gemeuchelt und beraubt,
Sie leg zu Grab mit ihren Modern!
Du aber laß auf deinem Haupt
Die angestammte Krone lodern!

Lied vom Drohnenkönig.

1849.

Es war in einem Bienenstaat
Ein edler Drohnenkönig —
Der leckte Honig früh und spat,
Hatt' Helfer gar nicht wenig.
Er nippt' herum; er tippt' herum;
Er machte nichts als Summ und Brumm —
Der König, der war gar nicht dumm,
Der feiste Drohnenkönig.

Da wurden auch die Bienen klug
Und sprachen: „Edler König!
Du frißt zwar Honig grad genug,
Doch schaffst du viel zu wenig.
Wir summen dir auf dein Gebrumm;
Wir pfeifen auf dein Gaudium —
Wir Völker sind nicht mehr so dumm,
Du fauler Drohnenkönig!"

Die Bienen spießten kurz und gut
Den edlen Drohnenkönig,
Verzehrten ihren Zuckerhut
Und hatten nicht zu wenig.
Sie brachten all die Sippschaft um;
Da half kein Summ, da half kein Brumm —
Die hatten halt kein Christentum,
Du armer Drohnenkönig!

Freiheit die ich meine.

1848.

Die Freiheit ist kein Königsweib
Mit goldgekrönter Stirne;
In Lumpen hüllt sie noch den Leib,
Die vielverstoßne Dirne.
Sie sitzet nicht im hohen Rat,
Der Worte macht statt Thaten:
Die Freiheit schleicht auf ödem Pfad
Verlassen und verraten.

Sie ist auch keine Herrenmaid
Mit Rosen in dem Haare;
Die Freiheit geht, zum Kampf bereit,
Am Arm der Proletare.
Sie duldet keinen Heil'genschein,
Und mögt ihr sie auch tadeln:
Sie ist gemein und bleibt gemein
Und läßt sich nimmer adeln.

Nur seit es stets im Westen tagt,
Will sie französisch lernen;
Obwohl dies vornehm ist, behagt
Es nicht den Herr'n mit Sternen.
Doch sie trägt hoch den schönen Kopf
Und ruft mit stolzem Blicke:
„Ein Unterthan, das ist ein Tropf —
Vive, vive la république!"

Nach der Bluthochzeit von 1849.

Wir harren all auf einen Tag,
Und der Tag, der Tag wird scheinen,
Für die Großen ein flammender Wetterschlag,
Und ein Ostertag für die Kleinen:
Wo die Sonn' aufgeht wie Blut so rot,
Und der Mond so bleich als wie der Tod —
Der Tag wird kommen!

Ihr habt das Meer und des Stroms Gebraus
In des Winters Fesseln geschlagen
Und habt erbaut euer stattliches Haus
Auf dem Eise — das muß euch tragen;
Doch horch! wie's stöhnt und dröhnt und kracht!
Der Grund ist lüstern nach eurer Pracht —
Der Tag wird kommen!

Weh euch! wenn der Frühling stürmt und saust,
Bis die berstenden Schollen brechen,
Bis der Bach und der Fluß und der Strom erbraust,
Die gefesselten Geister sich rächen,
Und das rote Meer, das vergossene Blut,
Den Pharao frißt samt seiner Brut —
Der Tag wird kommen!

Ha! kommen wird er, dem Simson gleich
Die gewachsenen Locken schüttelnd
Und an den Säulen von eurem Reich
Mit riesigen Armen rüttelnd,
Und wird euch singen ein Lied dabei —
„Allons enfants“ heißt die Melodei —
Der Tag wird kommen!

O mächtiger, prächtiger Donnerhall,
Wenn die Pfeiler weichen und wanken!
Wenn die Zwingburg berstet mit jähem Knall
Im Sturme der Freiheitsgedanken!
Wenn keine Kette fürs Heil mehr bürgt,
Weil der Sklave den Herrn mit der Kett' erwürgt —
Der Tag wird kommen!

O köstlicher, tröstlicher Ostertag!
Wenn sie aufstehn, die Nationen,
Hinwegzufegen mit einem Schlag
Die Throne zusamt den Drohnen!
Wenn das Volk einhertritt zum Gericht
Und sein gewaltiges Schuldig spricht —
Der Tag wird kommen!

Ja! kommen wird er wie's Morgenrot,
Das heraufsteigt jeden Morgen,
Und kommen wird er als wie der Tod,
Dem bleibt kein Haupt verborgen.
Wir harren all auf einen Tag,
Wir harren all auf einen Schlag —
Und der wird kommen!

Selbsthilfe.

1850.

Wenn nichts mehr hilft, wenn gar nichts mehr
Errettet und verfängt,
Hat uns der Herr die blanke Wehr
Als Rechtsbrief umgehängt.
Er gab der Rose ihren Dorn
Und Galle jedem Blut;
Er gab dem Mann den heil'gen Zorn
Und die gerechte Wut.

Wohlan! ihr Schergen groß und klein!
Es gilt ein neues Spiel:
Nun sperrt einmal die Sonne ein,
Den Mond jagt ins Exil!
Blast aus am Himmel Stern um Stern —
Solang das Licht noch wacht,
Wird's immer wieder Tag, ihr Herrn,
Auch nach der schönsten Nacht.

Laßt sehn, ob ihr im Wetter dann
Vor unserm Zorn besteht —
Den Dorn für euch, wenn's wieder an
Ein Rosenbrechen geht!
Mit stahlnen Federn schreiben wir
Den Freibrief, daß euch's graut,
Mit roter Tint', statt auf Papier,
Auf eure Eselshaut.

Schützenlied.

1847.

Der beste Schütze, den man weiß,
Das ist der Wilhelm Tell:
Das Aug so scharf! das Herz so heiß!
Die Hand so stet und schnell!

In hoher Luft der Weih im Flug,
Das war ihm Kinderspiel;
Doch seinem Pfeile bald genug
Fand er ein höher Ziel.

Als schwer bedrängt sein Vaterland,
Ging er auf andrer Spur:
Zum Himmel hob er seine Hand,
That einen heil'gen Schwur.

Wer knechtet uns, der nicht von Erz?
Vogt, edles Wild, herbei!
Hei! wackrer Schütz, den Pfeil ins Herz!
Das Vaterland ist frei!

Wie glühn die Alpen stolz im Kreis,
Von ew'ger Freiheit hell!
Der beste Schütze, den man weiß,
Das ist der Wilhelm Tell.

Sieg der Niederlage.

1850.

Auf der Heid' und in den Rainen
Liegt manch braver Kamerad;
Ach! wie viele von den Meinen,
Von den Meinen, von den Deinen,
Fielen in die blut'ge Mahd?

Wie viel Thränen müssen fließen,
Wie viel Herzen brechen noch,
Auf dem Feld und auf der Wiesen
Wie viel rote Röslein sprießen,
Bis zertrümmert unser Joch?

Wohl! es giebt kein stolzer Sterben
Als auf weitem, breitem Feld:
Was wir mit dem Blut erwerben,
Unsre Lieben sollen's erben —
Freiheit, die sie nährt und hält.

Laßt nur fließen, laßt nur rinnen
Blut und Thränen in der Nacht,
Laßt die Zeit nur leise spinnen —
Plötzlich auf den höchsten Zinnen
Flammt die Glut, die heimlich wacht!

Der Tag des Herrn.

1851.

Der Tag des Herrn, das ist ein Tag,
Der sich erschließt wie eine Blüte,
Da jede Seele hoffen mag,
Und jauchzen möchte jed' Gemüte.
Ein Duft und Schein ist rings verbreitet,
Der kleinste Halm treibt Aehren gern,
Weil still der Geist der Weihe schreitet
Durch alles Feld am Tag des Herrn.

Da, wenn das Ird'sche grollend wich,
Beginnt, was himmlisch ist, zu klingen;
Die Glocken rührten selber sich,
Vergäß' der Glöckner sie zu schwingen:
Denn wo, daß er die frohste Kunde,
Der Liebe stumme Sprache, lern',
Sich schüchtern findet Mund zu Munde —
Da läutet sanft der Tag des Herrn.

Der Tag des Herrn, das ist ein Tag,
Der macht zum hellen Feierklange
Der Arbeit dumpfen Hammerschlag
Und löst den Seufzer im Gesange:
Denn wo in eine Brust voll Mühe
Nach langer Nacht der Morgenstern
Heraufführt eine goldne Frühe —
Da steigt empor der Tag des Herrn.

Und wenn durch eines Denkers Hirn
Der Wollustblitz der Wahrheit zittert,
Und wenn, den Staub noch auf der Stirn,
Ein Knecht die Kette jäh zersplittert,
Und wenn der alten Knechtschaft Erben,
Die Völker, aufstehn nah und fern,
Sich ihre Freiheit zu erwerben —
Das ist der schönste Tag des Herrn.

Der Tag des Herrn, das ist ein Tag,
Ein Tag der Wonnen und der Wunden;
Der harrt auf keinen Glockenschlag
Und ist an keine Frist gebunden:
Wo Augen glänzen, Herzen klingen
Und Wurzeln schlägt ein edler Kern,
Und wo die Geister sich erschwingen —
Da ist der wahre Tag des Herrn.

Weihnachtslied.

Den deutschen Arbeitern in Paris zum Bescherungsfest.

1859.

Im Kreise froher Weihnachtsgäste
Sei uns gegrüßt, o Lichterbaum!
Verheißung strahlten deine Aeste
Manch kindlichem Erlösungstraum.
Doch was wir mild Beschertes fanden,
Wie stolz das Halleluja klingt —
Der Heiland ist noch nicht erstanden,
Der in die Welt die Freiheit bringt.

Wohl folgten, Lieder auf den Lippen,
Die Weisen Bethleh'ms Leuchte gern;
Wohl lag das Kindlein in der Krippen,
Doch war sein Stern ein Wandelstern.
Die heitern Strahlen flohn und schwanden,
Wo schwarzer Wahn die Schleier schlingt —
Der Heiland ist noch nicht erstanden,
Der in die Welt die Freiheit bringt.

Umsonst mit seines Purpurs Falten
Bedeckt der Gott das Büßerkleid:
Die Gnade mag im Himmel walten,
Die Erde braucht Gerechtigkeit.
Die Liebe zwingt mit neuen Banden,
Ob auch die alte Fessel springt —
Der Heiland ist noch nicht erstanden,
Der in die Welt die Freiheit bringt.

Kein Jenseits kann den Helfer senden,
Den Christ säugt jede Mutter groß;
Die Menschheit muß mit eignen Händen
Erkämpfen sich ihr irdisch Los.
Er kommt in rußigen Gewanden,
Der Retter, der die Hölle zwingt —
Der Heiland ist noch nicht erstanden,
Der in die Welt die Freiheit bringt.

Erkenntnis heißt die Bundeslade,
Die Wahrheit giebt und Tugend schafft;
Und Arbeit heißt die Wirkungsgnade,
Die uns erlöst — durch unsre Kraft.
Wann wir den Erbfluch überwanden,
Der Hand und Hirn der Not verdingt —
Dann ist der Heiland auferstanden,
Der in die Welt die Freiheit bringt.

Schon pflanzt der Geist, der Ueberwinder,
Der Arbeit großen Weihnachtsbaum,
Um den die Völker einst, wie Kinder,
Sich scharen unterm Himmelsraum.
O Weihtag! wann der ob den Landen
Die ries'gen Lichteräste schwingt —
Dann ist in jeder Brust erstanden
Der Heiland, der die Freiheit bringt.

Schillerkantate

zu des Dichters Jubelfeier 1859, in Musik gesetzt von Meyerbeer.

Wohl bist du uns geboren,
Gestorben bist du nicht:
So lebst du unverloren,
Wo deutsche Zunge spricht.
Du giebst uns, großer Meister,
Ein einig Vaterland —
Die Brüderschaft der Geister,
Das ist der Einheit Band.

Dein Wort hat uns gestählet,
Dein Lied uns Trost gebracht;
Dein Hauch hat uns beseelet
Am großen Tag der Schlacht.
Mit Tells Geschoß, ein Rächer,
Stehst du in neuer Zeit —
Der ist der Kettenbrecher,
Der uns den Geist befreit.

Du hast in ew'ge Töne
Das flücht'ge Wort gebannt,
An höchste Menschenschöne
Die höchste Kraft gewandt.
Hell brennt in deutschen Busen
Dein heilig Feuer noch —
Die liebste deiner Musen,
Das war die Freiheit doch.

Nie hat der Dichtung Flamme
Ein edler Haupt geschmückt;
Du hast dem ganzen Stamme
Dein Siegel aufgedrückt.
Wie weite Lande lichter
In Abendgluten stehn —
So darf dein Volk, o Dichter!
In deinem Purpur gehn.

Und liegt das Reich in Scherben,
So stehn wir ungebeugt:
Das Volk kann nicht verderben,
Das solche Männer zeugt.
Den du gestreut, der Same,
Er schießt in Aehren schon —
Gesegnet sei dein Name,
O Deutschlands liebster Sohn!

Ihr Völker! nah und ferne,
Jauchzt unterm Himmelszelt:
Die Denker und die Sterne,
Sie leuchten aller Welt.
Sprich, Genius, dein Werde!
Bis jede Schranke fiel —
Die Menschheit und die Erde:
Ein Volk, ein Land, ein Ziel!

Flüchtlingssonette vom Jahr 1849.

I.

Ich kenne eine Kön'gin, eine hohe —
Der Krone goldne Flamme ist entfacht
Auf ihrem Haupt; um ihrer Schultern Pracht,
Da schlägt des Purpurmantels stolze Lohe.

So schreitet sie dahin, die Opferfrohe —
Wie Lenzwind rauscht ihr Schleppkleid durch die Nacht,
Und Kön'ge halten unter Schrecken Wacht,
Ob sie mit ihrem nackten Schwerte drohe.

Denn kommt sie, gilt kein altverjährter Raub,
Wie künstlich sich der Räuber auch entschuld'ge,
Und Kronen fallen ab wie welkes Laub.

Zum Löwen macht das Lamm sie, das geduld'ge,
Und Throne sinken vor ihr in den Staub —
Sie ist die einz'ge Fürstin, der ich huld'ge.

II.

Wann weder Mond noch Stern am Himmel scheint,
Schleicht die verbannte Freiheit durch die Lande
Und setzt, verhüllten Haupts, im Leidgewande
Auf ihrer Kämpfer Hügel sich und weint.

„Ihr Helden, in der Kühle eingeschreint,
Daß euer Schlummer leicht sei unterm Sande,
Bis ich euch wecke mit dem Feuerbrande
Des Kampfs, der euch den Lebenden vereint!

Zu Bannerträgern hab' ich euch erkoren —
Einst grünen eure Kränze neubelaubt:
Wer für die Freiheit starb, ging nicht verloren.

Geschenkt seid ihr dem Volke, nicht geraubt:
Ihr zieht im Kampf gleich blut'gen Meteoren
Ob deren Häuptern, die euch tot geglaubt."

III.

Die Freiheit sprach: „Mich schickt ihr in den Tod,
Und meine Laken sind des Volkes Rechte;
So schlaf' ich, doch dem menschlichen Geschlechte
Bleibt meine Mutter, die euch schwer bedroht.

Umsonst färbt ihr mit Blut die Felder rot;
Die geht aus dem vorlorenen Gefechte
Als Siegerin, haucht Mut ins Herz dem Knechte
Und giebt dem Hunger Waffen anstatt Brot.

Zu euren Festen singt sie Schauerweisen;
Schaut euch nicht um, denn wie das Weib des Lot
Erstarrt ihr ob dem Schlangenhaupt, dem greisen.

Die Schreckliche, sie kennet kein Gebot;
Die bricht euch, Goldene, denn sie bricht Eisen:
Kennt ihr mein Mütterlein? Ihr Nam' ist Not."

IV.

So sprach der Herr: „Der Ofen meines Zornes
Ist schon geschürt; er glüht gleich einer Essen;
Euch alle wird der Rache Feuer fressen,
Die ihr verschwelgt die Füllen meines Bornes,

Die ihr verzehrt den Segen meines Kornes,
Das ich der ganzen Menschheit zugemessen,
Die ihr mit Gold und Lust euch krönt, indessen
Dem Volk aufs Haupt ihr drückt den Kranz des Dornes.

Ihr seid das Unkraut unter meinen Garben;
Doch schärf' ich schon die Sicheln meinen Schnittern,
Und schon erglänzt mein Saatfeld erntefarben.

Weh euch! fahr' ich hernieder in Gewittern,
Dann segn' ich alle Herzen, die da darben,
Bei euch jedoch wird Heulen sein und Zittern."

V.

„Gezählt hab' ich die Thränen meiner Lieben
Und all die Seufzer meiner Menschenherzen
Und all die Hungerqualen, Kerkerschmerzen
Und all den Blutschweiß, den ihr ausgetrieben.

Das alles hab' ich in mein Buch geschrieben,
Und bin bereitet nun, euch auszumerzen;
Ihr würdet schon, und wäret ihr auch erzen,
Vom Drucke eurer Sündenlast zerrieben.

Glaubt ihr die Völkerherden, die verirrten,
Hätt' ich euch anvertraut, mit ihren Vliesen
Und ihrem Blut euch Schwelger zu bewirten?

Ihr habt als Ungetreue euch erwiesen —
Drum fresse jetzt das Lamm den schlechten Hirten!"
So sprach der Herr; sein Name sei gepriesen!

VI.

Wie lang, o Volk! wie lang wirst du es dulden,
Daß man dich schlag' und trete gleich dem Hunde?
Wie lang wirst du empfangen Wund' um Wunde
In deinen Leib von königlichen Hulden?

Bei deiner Henker gräßlichem Verschulden
Schreit die Natur mit ihrem stummen Munde,
Der Berg erbebt vor Schreck in seinem Grunde,
Der Strom erbraust vor Wut in seiner Mulden.

Die Lüfte, wenn sie deinen Wehruf hören,
Stehn heulend auf, mit dir sich zu verbinden;
Die Sterne glühn, mit dir sich zu verschwören.

Ha! sehend werden müßten selbst die Blinden,
Und selbst die Lahmen müßten sich empören —
Und du allein willst wie ein Wurm dich winden?

VII.

Ihr Toten auf und brechet aus der Truhe!
Im blut'gen Leilach schleichet durchs Gegläste
Der Königshäuser und der Prunkpaläste,
An euren Füßen leise Geisterschuhe!

Als Träume tretet an das Bett der Ruhe,
Zu Tisch setzt euch als ungebetne Gäste,
Als Schatten stellt euch an die Lichteräste,
Bis euch der Hahnschrei heimruft in der Fruhe!

Wie Banko schüttelt euer Haupt mit Grollen:
Da hält der Fürst sich zitternd an den Wänden;
„Blut!“ schreit er, „Blut!“ und seine Augen rollen.

Doch säß' er ewig an des Weltmeers Ränden
Und wüsch' sich in dem Becken, in dem vollen,
Nicht wüsch' er je das Blut von seinen Händen.

VIII.

Zum Kön'ge kam der Teufel jüngst gegangen
Und sprach: „Mir fehlt ein würdig Herrscherzeichen,
Das einzig sei in meinen Höllenreichen;
Denn Hörner tragen alle meine Rangen.

Nach deiner Krone stehet mein Verlangen;
Gewälzt von dir in Thränen, Blut und Leichen,
Ist sie ein fürstlich Kleinod sondergleichen
Und völlig wert, auf meinem Haupt zu prangen.

Gevatter König, meinem Herzen teuer,
Ich werde diesen Liebesdienst erkennen,
Kommst du hernieder in mein höllisch Feuer.

Zum Vizeteufel will ich dich ernennen —
Ich finde doch kein bessres Ungeheuer,
Mein Höllenvolk zu schinden und zu brennen."

IX.

Ich weiß ein Heer von unbesiegten Streitern,
Die nimmer weichen und die nimmer wanken;
Sie stehn im Glied, die Waffen hoch, die blanken,
Und trotzen euren Schützen, euern Reitern.

Sie stürmen eure Wälle ohne Leitern
Und auferstehn, so viel auch ihrer sanken,
Weil sie vom Born des ew'gen Lebens tranken —
An diesem Heer wird euer Heer zerscheitern.

Schon gehn sie unsichtbar um eure Hallen
Und hauen euern Löwen ab die Pranken
Und hauen euern Adlern ab die Krallen.

Ihr Heerschild blitzet, und die Tempel schwanken,
Ihr Schlachtruf donnert, und die Throne fallen —
Kennt ihr die Streiter? — Das sind die Gedanken.

X.

Ein Tag wird kommen — der wird euch verbittern
Die Henkerfeste und die Mordgedanken:
Da wird der Boden, wie des Schiffes Planken
Vom Meer geschlagen, rings um euch erzittern.

Ein Tag wird kommen, wo die Ketten splittern,
Wo unter euch die goldnen Sessel wanken
Und über euch die stolzen Giebel schwanken
Wie Wipfel, sturmgeschüttelt von Gewittern.

Ein Tag wird kommen, wo die Städte gären
Und eure Kronen gehn in tausend Scherben
Und euch die Sense fällt wie taube Aehren.

Dann wird mein Volk ein Vaterland erwerben,
Am Hauch der Freiheit trocknen seine Zähren —
O den Tag möcht' ich sehen und dann sterben!

XI.

Der Freiheit Werk, getrost! es muß gelingen;
Dem Strome gleicht es, der dem Berg entsprossen:
Wie klein und hilflos hat er sich ergossen!
Die Erde, meint man, sollte ihn verschlingen.

Doch wie er fließt, da kommen ihm mit Klingen
Viel junge Bruderquellen nachgeschossen;
Er wächst, im Arm die schwellenden Genossen,
Und stolz entfaltet er die feuchten Schwingen.

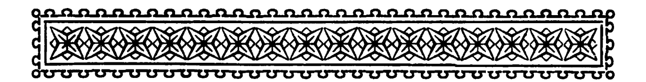
So der Gedanke: ist er erst verkündet,
Wälzt er sich fort im eigenen Gewichte,
Und tausend Kräfte sind ihm bald verbündet.

Er gräbt sein Bett und macht den Damm zunichte;
Er braust und strebt, bis er, ein Gott, sich mündet
Mit Jubelschall ins Meer der Weltgeschichte.



Satirisches.

Sinn und Unsinn sind Geschwister,
Wohnen unter einem Zelt;
Unsinn ist ein Erzphilister,
Der den Sinn gefangen hält.
Kommt der Dichter als Befreier,
Der ein Bein dem Unsinn stellt
Und den Sinn, mit seiner Leier
Klang, hinauslockt in die Welt.



Philister.

Philister sind scharmante Leute,
Immer die gleichen, gestern wie heute,
Immer dieselben, heute wie morgen,
Die für ihren Nachwuchs sorgen,
Die vor fremden Thüren kehren
Und im Schmutz die eigne lassen,
Andern einen Trunk verwehren
Und am offnen Spundloch prassen,
Flecken zählen an den andern,
Aber selbst im Schlamme wandern,
Die Unendlichs mit Ellen messen,
So sie die Brille nicht vergessen,
Wenn Bastillen stürzen sollen,
Mit dem Prügel stützen wollen,
Wenn man einen Kraftgedanken
Ihnen schenkt, wie Trunkne wanken,
Vor der Wahrheit hellem Scheinen
Hinterm Sonnenschirme greinen,
Wo Begeistrungsflammen brennen,
Mit der Feuerspritze rennen
Und mit ihrer Dummheit prahlen —
Aber bar bezahlen.

Professorenart.

Immer soll — das bringt mich in Wut —
Alles unter den einen Hut.
Ist doch die Schöpfung so reich bestellt,
So vielerlei Wirkung in der Welt!
Wird gezwickt dran und gezwackt,
Wird ins gleiche Schubfach gepackt.
Können nichts im Urstand lassen,
Unverzerrt und unverschunden;
Können nichts genießen und fassen,
Sie hätten ihm denn einen Titel gefunden,
Einen Namen, ein weites Gewissen,
Ein rechtes Dummheitsruhekissen.
Paßt oft wie die Faust aufs Aug';
Gleichviel, ob es hink' oder taug',
Sollen die schaffenden Gewalten,
Alle die Kräfte, die mannigfalten,
Hervor aus einem Worte gehn,
Die Welt soll auf der Nadelspitz' stehn.
Ewiges Schachteln und Einbalsamieren! —
Die verfluchten Gesellen!
Woll'n uns lebendig in Spiritus stellen,
Um uns gemächlich zu klassifizieren.

Frau Moral.

Die Moral ist eine wackre Madam,
Schert alles über einen Kamm;
Macht's wie der Dorfbarbier fürwahr:
Wenn der den Bauern schneid't das Haar,
Nimmt er ein holzen Schüsselein.
Das setzt er jedem auf den Kopf,
Sei nun sein Schädel groß oder klein,
Und was hervorguckt von dem Schopf,
Das schert er ab wie nach der Schnur;
Das nennt er dann eine Haarfrisur.

Die neuen Crispine.

Die alten Pfaffen, die lass' ich in Ruh';
Die stahlen doch noch den Reichen das Leder
Und flickten den Armen damit die Schuh'.
Doch mit den heutigen bleibt mir zu Haus!
Ob auf der Kanzel, ob auf dem Katheder,
Ein umgekehrter Crispin ist ein jeder:
Zwar haben sie nicht verlernt das Gemaus —
Doch stehlen sie jetzt den Armen das Leder
Und machen den Reichen Stiefel daraus.

Schöne Gegend.

Du strebst fürs Ganze, Freund? — so wandre!
Hier können wir dir nichts Guts versprechen:
Bei uns, da giebt es kein größer Verbrechen,
Als besser zu sein wie andre.

Ersatz.

Zu füllen die leeren Köpfe,
Haben sie Prunk und Geld;
Zu füllen das weite Herze,
Hast du die weite Welt.
Und haben sie Glanz und Ehren,
Jegliches irdische Gut —
So hast du der himmlischen Schönheit
Selig am Busen geruht.

Glücklicher Ausgang.

Sie haben nicht Duell gespielt,
Sie schoßen sich ganz gebührlich;
Nur haben sie nach dem Hirn gezielt,
Da trafen sie nichts — natürlich!

Der fromme Mann.

Es war einmal ein junges Blut;
Das liebte treu und wohlgemut
Und hat zu leben froh gewußt,
Bis es am Ende sterben mußt'.[1]

Und als es kam zur Himmelsthür',
Da trat Herr Petrus brummend für:
„Du warst auf Erden selig schon,"
Sprach er, „und hast dahin den Lohn."

Das hört' der Herr im Himmel fein;
Der rief: „Mein Sohn! tritt nur herein!
Wer selig sein auf Erden kann,
Das ist fürwahr ein frommer Mann."

Honoratiorenlied.

Wer ist des Staates höchste Zier?
Wir Honoratioren!
Das Gräslein wachsen hören wir
Mit unsern langen Ohren.
Wir brauchen nicht in Wissenschaft
Uns erst das Hirn zu schmoren:
Im Beutel sitzt die Geisteskraft
Der Honoratioren.

Durchs Leben gehn wir wie ein Bolz:
Als Honoratioren
Zu Amt und Ehr, zu Glück und Stolz
Vom Himmel auserkoren.
Und sterben wir, so ruft mit Macht
An seinen Himmelsthoren
Der heil'ge Petrus: „Platz gemacht
Für Honoratioren!"

„Verbotner Eingang" schrieben gleich
Die Honoratioren
An ein besondres Himmelreich
Für Leute wohlgeboren.
Da sind wir selig ganz allein,
Vom Pöbel ungeschoren —
Wie könnten wir sonst selig sein,
Wir Honoratioren?!

Spätsommer.

Du sagst, mein Kind, ich sei zu alt —
Ein hohler Hans aus Lack und Flinter
Behagt dir mehr? So nimm ihn halt —
Ein Gänschen macht noch keinen Winter.

Herbst.

Ach, nun ist die Zeit gekommen,
Holde Mädchen, uns zu trennen,
Und so schöne Flammen sollen
Fürder nicht gemeinsam brennen.

Graubereift und kahlgerüttelt,
Ward ich euch zu alt zum Lieben,
Und zur Weisheit, süße Frätzchen,
Seid ihr mir zu jung geblieben.

An Moritz Hartmann.

Erst sollten, Freund, die Leidenschaft,
Die Jugend, wir uns abgewöhnen;
Nun gilt es, nach bekämpfter Kraft,
Sich mit dem Alter auszusöhnen.
Je breiter unsres Daseins Kreis,
Je schmäler werden unsre Fernen —
Kaum daß man recht zu leben weiß,
Soll man schon wieder sterben lernen.

Traumschaden.

Ein Träumer lebt stets vom kommenden Tag,
Und kommt das Glück, so steht er verdrossen;
Denn was er auch gewinnen mag —
Er hat alles im voraus genossen.

Allerlei Musen.

Epos.

Die Dante, Milton und Klopstock verdarben
Dem Leser den Magen mit Mammutgedichten;
Nun komm' ich mit niedlich vergoldeten Pillen,
Den Gaum euch wieder einzurichten.

Ode.

Zu ätherisch ungereimt,
Kam ich dichtend aus der Mode,
Und so tracht' ich nun als „Od",
Eine physikal'sche Ode.

Liebeslied.

Ich pfeife auf dem letzten Loch;
Kein Zapfen hilft, kein Leim —
So du nicht weißt, Sankt Freiligrath!
Auf Mitgift einen Reim.

Politisches Gedicht.

Verbannt nur mich gereimte Kritik,
Die Sache bleibt ungereimt kritisch,
Solang ihr bleibt, und jedes Gedicht
Wird unter der Hand euch politisch.

Bürgerliches Schauspiel.

Was im großen wirkt und handelt,
Lebet in der Weltgeschichte;
Größe, die im stillen wandelt,
Fordert Leben vom Gedichte.

Historisches Drama.

Wie! mein Held soll unwahr sein?
Seht doch! auf zwei Füßen steht er
Wie ein Mensch, und wollt ihr ihn
Nicht als Paul — so heißt ihn Peter!

Trauerspiel.

Schlecht gespielt habt ihr die Handlung:
„Freiheit“ — und der Vorhang fiel;
Zu viel Trauer hat die Welt nun
Und der Geist zu wenig Spiel.

Lustspiel.

Und ich armes Lustspiel gar,
Wie soll ich mein Leben fristen?
Seit dem achtundvierz'ger Jahr
Giebt's nur Tröpfe noch und Christen.

Oper.

Ich spende hohen Kunstgenuß
Aus pappnen Zauberschalen —
Denn wenn die Welt von Freiheit träumt,
So muß man ihr was malen;
Und wenn das Volk nach Fortschritt ruft,
So muß man ihm was tanzen.
Musik gehört zum Ganzen.

Roman.

An meinem Realistentisch
Laßt euch nur baß bedienen —
Ihr liebt ja salzen Schweinefleisch
Und trotzet den Trichinen.

